Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 16. September 1936. Nummer 38.

Er sucht das Verirrte.

Mel.: Es schaut bei Nacht und Tage.

Es geht ein guter Hirte
Durch dieses Tränental,
Und suchet das Verirrte,
Die Sünder allzumal.

Bist du auch noch in Sünden,
Vor Gott in wilder Flucht?
Dann laß dich heute finden,
Weil Jesus Christ dich sucht.

Was zögerst du so lange,
Verirrtes Menschenkind;
Wird dir nicht angst und bange,
Daß Er dich niemals find't?

So bist du nicht zufrieden,
Dein Herze schreit nach Gott;
Du fürchtest dich hienieden
Schon vor dem ew'gen Tod.

Chor:
Es ist für dich noch Frieden
Und süße Ruh' bereit,
Im dunk'len Tal hienieden,
Und in der Ewigkeit.

J. P. F., Rosthern.

Das Gleichnis vom Säemann.

Lukas 8, 4—15.

In den christlichen Kreisen gibt es wohl kaum jemand, dem das Gleichnis vom Säemann nicht bekannt wäre; mit demselben hat uns der Herr Jesus einen wertvollen Spiegel gegeben, in welchem jedermann seine Stellung zu Gott prüfen kann; auch finden wir in diesem Gleichnis die Antwort auf die Frage, ob die Kinder Gottes alle bis ans Ende beharren und selig werden, eine Frage, die nicht selten zur Sprache kommt.

Betrachten wir das Gleichnis und seine Deutung näher. „Da nun viel Volks beieinander war, und sie aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säte, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf."

Der Säemann ist in erster Linie der Herr Jesus selbst, rastlos ging Er in Israel umher und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes; Säeleute sind jedoch auch alle, die das Wort Gottes lehren, sei es in der Familie, in der Schule, Kirche, oder an irgend einem andern Platz, wo Gott den Auftrag dazu gibt.

Der Same ist das Wort Gottes, das uns unsern verlorenen Zustand zeigt; uns aber auch kund tut, daß Gott die Liebe ist, und daß Er Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, die Schuld der ganzen Menschheit durch Seinen Tod zu sühnen, auf daß jedermann durch den Glauben an Ihn gerettet werden könne. „Denn Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." 2. Kor. 5, 21.

Beim Säen fiel etliches an den Weg. Der Weg deutet auf solche, die ein hartes, für das Wort Gottes unempfängliches Herz haben. Sie verachten das Wort der Wahrheit und erlauben es dem Teufel, es von ihrem Herzen zu nehmen, und zwar zu ihrem ewigen Verderben. Unglückselige Menschenkinder!

„Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum, daß es nicht Saft hatte." Das sind die, die das Wort wohl mit Freuden aufnehmen, bei denen es jedoch nicht Wurzel faßt. Sie sind oberflächlich; ihre Bekehrung ist Gefühlssache; das Herz ist nicht gebrochen und bleibt unerneuert. „Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Ein hervorragender Knecht Gottes sagt: „Solche Leute bilden bei jeder Erweckung einen nicht geringen Teil der Neubekehrten." — „Ringe recht, wenn Gottes Gnade dich nun ziehet und bekehrt, daß dein Geist sich ganz entlade von der Last, die ihn beschwert."

„Und etliches fiel mitten unter die Dornen! und die Dornen gingen mit auf und erstickten's." Das sind solche, die von dem Wort der Wahrheit tiefer erfaßt werden und die Sache ernster nehmen, aber ein geteiltes Herz haben. Es kommt auch bei ihnen nicht zur völligen Bekehrung und nicht zur Innewohnung des H. Geistes, wiewohl sich derselbe mächtig an ihnen bezeugt. Die Sorge um's irdische Fortkommen, der Reichtum und die Vergnügungen dieser Welt ersticken die Gnadenwirkungen in ihnen, und das Herz bleibt irdisch gesinnt, bei allem Schein der Gottseligkeit, wofür wir erschütternde Beispiele haben: Bileam bekennt sich, wie es scheint, allen Ernstes zu Gott (4. Mose 22, 18). Er ist ein Mann, dem Gott die Augen öffnet, wenn er niederkniet, er hat Erkenntnis des Höchsten; Gott offenbart ihm große zukünftige Dinge (4. Mose 24, 15ff), — und doch ist er, wie es sich herausstellt, unlautern, geteilten Herzens. Der König der Moabiter, Balak, verlangt von ihm, daß er dem Volke Israel fluche; auf Gottes Geheiß segnet er es jedoch. Aus Gewinnsucht aber unterweist er später den König Balak, Israel zur Sünde zu verführen, damit der Zorn Gottes über dasselbe komme (Offb. 2, 14). 4. Mose 31, 8 lesen wir, daß Bileam dem Gerichte Gottes anheim fiel.

Saul empfing von Gott, nach seiner Berufung zum König über Israel, ein ander Herz, der Geist Gottes kam über ihn, er weissagte, — und doch bewährte er sich nicht. Er wurde seiner Untreue wegen von Gott verworfen und starb als Selbstmörder (1. Sam. 10, 9 — 10; 31, 4).

Judas Ischariot stand drei Jahre unter dem unmittelbaren Einfluß Jesu Christi; er hörte seine gewaltigen Predigten, sah die Wunder, die er tat; er war dabei, wie der Meister die Jünger fragte, für wen sie ihn hielten, und Petrus im Namen der andern Jünger antwortete: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn"; aber getrieben von der Liebe zum Gelde, brachte er es trotz alledem über sein Herz, Christus für 30 Silberlinge in die Hände seiner Feinde auszuliefern! Hat auf Erden jemals ein größeres Verbrechen stattgefunden? Von seinem bösen Gewissen geplagt, ging er hin und erhängte sich. Armer Mann! Wie sehr mahnen uns diese und andere warnende Beispiele der H. Schrift, wie auch solche aus unserer Zeit, immer wieder von ganzem Herzen, mit dem Psalmisten zu beten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege." Psl. 139, 23—24.

„Und etliches fiel auf ein gutes Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat, der höre!"

Der Herr erklärt: „Das auf dem guten Lande sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen und guten Herzen und Frucht bringen in Geduld (mit Ausharren. Elb. Ueb.). Diese haben das Wort der Wahrheit zu Herzen genommen, und sind durch dasselbe wiedergeboren, — Erstlinge der Geschöpfe Gottes geworden (Jakobus 1, 18). Sie bringen in beharrlicher Ausdauer Frucht für Gott und üben sich, immerdar ein unverletztes Gewissen vor Gott und den Menschen zu haben (Apg. 24, 16); sie haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit dem Sohn Jesus Christus, ihrem Erlöser (1. Joh. 1, 3). Der Vater hat sie seinem Sohn gegeben, dieweil sie sein Wort annahmen (Joh. 6, 45. 37), und es ist der Wille des Vaters, daß der Sohn keines von den Seinen verliere, sondern sie auferwecke am jüngsten Tage (Joh. 6, 39). Diese seine herrliche Aufgabe zu erfüllen, ist der Sohn mit der nötigen Macht ausgerüstet; ihm ist gegeben alle Gewalt mi Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18). Und an seinem Tage wird der Herzog unserer Seligkeit, Jesus Christus, triumphierend über alle seine und seines Volkes Feinde, vor Gott und vor seinen Engeln sagen: „Siehe da, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat"; Ebr. 2, 13; vgl. Offb. 3, 5.

„Höret, so wird eure Seele leben!" Jes. 55, 3.

J. W. Reimer.

Steinbach, Man.

Tischlieder.

Eingesandt von Johann J. Jantzen, Grünthal, Man.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Herr segne Deine Gaben,
Den Leib dadurch zu laben,
Durch Deine Wunderkraft!
Auf unsrer Lebensreise
Gib uns Dein Wort zur Speise,
Das unsrer Seele Leben schafft.

Grundsätzliche Fragen

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.

25

Der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses ist der bekannte, in oekumenischen Kreisen hochgeachtete D. Zöllner. Ich kenne ihn von der Weltkirchenkonferenz in Lausanne 1927 her, wo er einen hervorragenden Vortrag hielt, den ich mir gerne aufbewahrt habe. Seine verdienstvolle Arbeit über das Verhältnis von Kirche und Staat hat wohl in erster Linie den Anlaß gegeben, ihn auf diesen in der heutigen Kampfeszeit so wichtigen Posten zu berufen. Bei seiner Berufung wurde ganz offiziell von dem Minister für die kirchlichen Angelegenheiten die Person dieses bedeutsamen Theologen und Kirchenmannes — er war lange Generalsuperintendent — als Garantie dafür bezeichnet, daß die Dinge in der Deutschen Ev. Kirche geregelt werden sollen, und zwar nach den Grundlagen dieser Kirche in Schrift und Bekenntnis. Minister Kerrl erklärte im Oktober v. J.: „Ich kenne die Lehre Jesu und bekenne mich zu ihr als evangelischer Christ. . . Ich habe den evangelischen Pfarrern gesagt, daß ich keinen Wert auf eine Staatskirche lege. . . Ich habe nach der Uebernahme meines neuen Amtes drei Monate nach den Männern gesucht, die geeignet sind, die Leitung der evangeli-

schen Kirche zu übernehmen. Ich habe sie gefunden. . . Es war einer der glücklichsten Tage meines Lebens, als diese 13 Männer des Reichskirchenausschusses. . . mir eine einstimmige und einmütige Erklärung übergaben, die sie unter sich gefunden hatten unter der Mitarbeit eines Mannes wie des Generalsuperintendenten Zöllner, eines der geachtetsten und bekanntesten Führer des Weltprotestantismus. . . Ich bin durchaus der Ueberzeugung, daß die übergroße Mehrheit der gesamten Pastorenschaft sich dieser Erklärung auch anschließen wird. . . Und ich bin weiter überzeugt, daß zwischen mir und den Herren . . . ein vertrauensvolles Verhältnis besteht."

Die Erklärung selber besagte: „Wir wissen uns als Treuhändler für eine Uebergangszeit, an deren Ende eine in sich geordnete selbständige Deutsche Evangelische Kirche stehen soll. Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Alle Arbeit der Kirche, auch ihre Theologie und ihre Verwaltung, müssen der Verkündigung dieses Evangeliums dienen."

Der Aufruf bekennt sich zum neuen Staat. „Diesem Deutschen Volk hat die Kirche die Botschaft von Jesus Christus zu verkünden, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, unserm Herrn, dem Heiland und Erlöser aller Völker und Rassen. So rufen wir alle lebendigen Kräfte im evangelischen Deutschland zum Gehorsam des Glaubens und zur Tat der Liebe. . . Spannungen sind unausbleiblich. Sie müssen in Würde, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit ausgetragen werden. Das gilt für uns und unsre Gegner. So gehen wir ans Werk. Wir stehen unter dem Ernst einer schweren Verantwortung, sind aber getrost in der Gewißheit, daß Gott seine Kirche erneuern kann."

Ich betonte schon einmal, daß dieser Reichskirchenausschuß unter D. Zöllners Leitung ein Ende bedeute und einen neuen Anfang. Der Mann bedarf, daß man seiner gedenke, und er verdient es.

Gustav von Bodelschwingh (Friedrich von Bodelschwinghs Bruder) schrieb auch, daß mit dem Reichskirchenausschuß und den untergeordneten Ausschüssen der ev. Kirche „hohe Möglichkeiten" geboten seien. Alle Ausschüsse seien der Möglichkeit von Irrtümern und Fehlern unterworfen, aber diesen Ausschüssen sei zwei Jahre Zeit gelassen, um ihre Arbeit zu tun. — Von überall her hörte man Stimmen, die sich zur Mitarbeit bereiterklärten, damit das Christentum im deutschen Volk neu verankert werde.

Tiefen Eindruck machte Zöllners Neujahrsbotschaft. Sie zeugte von tiefstem seelsorgerlichen Ernst und fand in den weitesten Kreisen der Kirche und des Volkes einen großen Wiederhall. Ich las sie in den Tagen schwerster Krankheit und konnte so recht dankbar sein, daß so ein Mann an diese Stelle gestellt wurde. Ich finde, daß er klug ist und wahrhaft gläubig. Und dazu fest! Und fest muß so ein Mann sein, nach allen Seiten hin. Er ist schon über 70 Jahre alt — er hat das Leben gesehen, er weiß, warum es geht, er ist kein schwankendes Rohr, er fürchtet keine Unfrommen und keine Frommen, er liebt sie, ehrt sie, er fürchtet sie aber nicht.

Sehr wichtig ist, daß die sog. „Deutsche Glaubensbewegung", wie ich schon notierte, ihre beiden bedeutenden Häupter verloren hat (Hauer und Reventlow). Früher sprach diese Bewegung noch von „Gemeinden", heute schon nur von „Ringen". Es gehen im Schoß der Bewegung große Auseinandersetzungen. Von einer Einheitlichkeit kann keine Rede mehr sein. Sie ist dahin.

Im Ausland und sogar in Deutschland selbst verwechselt man dauernd die „Deutschen Christen" mit der „Deutschen Glaubensbewegung". Die D. C. wollen grundsätzlich zur Ev. Kirche gehören. Zwischen ihnen und der „Bekenntniskirche" geht gerade jetzt ein Gespräch und kein Geringerer als D. Zöllner hat diese Tage öffentlich bezeugt, daß dieses Gespräch Zukunft habe. Gleichzeitig hat er sich gegen den radikalen Flügel der D. C.. gewandt, und die Reichsbewegung der D. C. hat denn auch unlängst mehrere Radikalen ausgeschlossen. Auch der bekannte Führer der Bekenntniskirche, Landesbischof D. Wurm in Stuttgart, hat die Pfarrer, die ihm folgen, aufgefordert, den neu gegebenen Möglichkeiten der Verständigung zwischen den Bekennern Christi in beiden Lagern (der „Bekenntnisfront" und der „D. C.") ihre ganze Liebe und Hilfe zu schenken.

Es ist völlig abwegig, wie das immer wieder geschieht, die kirchlichen Dinge in Deutschland in Bausch und Bogen zu beurteilen, indem man einzelne Auslassungen, Reden, Aufsätze heranzieht. So kann man auch die Reformation des 16. Jahrhunderts diskreditieren. Man muß fragen, wie die führenden ev. Männer, Prediger, Verwalter denken, was sie wollen. Gerade ein Zöllner und alle die, die ihn stützen! Und daß ein solcher Mann arbeiten darf, sollte doch die Aufmerksamkeit aller erregen, die Christi Sache liebhaben und hinter allem Gott sehen. Und vor allem sollte man doch das gewaltige ev. Schrifttum in Deutschland heute beachten. In ihm vollzieht sich ein Kampf für die ganze Christenheit.

An die M. B. Gemeinden des Manitoba Distrikts.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß die Halbjahres-Versammlung d. 26. September 1936 in der Nord-End-Kapelle, 621 College Ave., Winnipeg, stattfinden soll. Die Beratung beginnt 10 Uhr vormittags, wozu alle Vertreter der M. B. Gemeinden eingeladen werden.

Folgendes Programm kommt zur Ausführung:

1. Eröffnung mit einer Gebetsstunde.
2. Wahl eines Vorsitzenden.
3. Wahl eines Protokollführers.
4. Anstellung der Arbeiter für das kommende Jahr.
5. Bestimmung der Arbeitszeit für die Brüder.
6. Wahl eines Komitees zur Ausarbeitung eines Reiseplanes.
7. Bericht von der Arbeit auf Lindale, von Br. J. P. Braun und J. M. Elias.
8. Besprechung und ordnen dieser Arbeit.
9. Besprechung der eingereichten Fragen.
10. Ortsbestimmung für die nächste Vertreter-Versammlung.

Geschwister kommt und helft, das Reich Gottes bauen.

Brüderlich grüßend,

J. B. Penner, Distriktschreiber.

Myrtle, Man., 7. Sept. 1936.

Herbert, Sask.

In Nr. 40 der Rundschau vor. Jahres eine Erklärung, wie man von Krebs geheilt kann werden. Würde sehr dankbar für irgend ein Rezept sein. Meine Frau ist mit diesem Leiden befallen, ist noch ganz am Anfang. Wir haben schon elektrisch behandeln lassen auch schon operiert.

Grüßend,

D. J. Schulz,

Box 32, Herbert, Sask.

Adressenänderungen.

Früher: Box 154, Steinbach, Man., jetzt: Box 247, Altona, Man.

Jacob H. Reimer.

Früher: Tompkins, Sask., jetzt: Swift Current, Sask.

Jacob J. Klassen.

Früher: Dalmeny, Sask., jetzt: Black Creek, B. C.

Henry Haak.

Früher: Dundurn, Sask., jetzt: 1415 Alexandra Ave. North, Saskatoon, Sask.

John J. Thießen.

Adresse für das „Archiv": Früher: Winnipeg, Man., 391 Pacific Ave., jetzt: Moosehorn, Man.

B. J. Schellenberg.

Fairview, Okla.

Daut senn nu doch schöni Geschichti, lef de Rundschau nu bold twe Joa onbetohlt, doat es nich schön. Scheck nu doat Geld, on wiederhan well eck nich so lang wachti.

Sudamauns Doangel,

frega: Pordnau, Rußlaund.

In dem reizenden Buch von Monika Hunnius, Aus Heimat und Fremde, Verlag Eugen Salzer in Heilbronn, findet sich eine liebliche Geschichte, die wir hier wiedergeben:

Der alte Musiker.

Der Leiter unseres Musikvereins, Hans Schmidt, hat mit mir das Programm zum nächsten Konzertabend besprochen; ich soll die beiden Gesänge für Alt mit Bratschenbegleitung von Brahms singen, welche bei uns noch nicht gehört worden sind.

Wir sitzen noch am Flügel, wo ich eben die Lieder mit seiner Begleitung durchgenommen habe, und wir freuen uns beide auf die schöne Nummer, die „erstklassig" werden muß, wie Hans Schmidt sagt. Aber wo nehmen wir eine künstlerisch begleitende Bratsche her? Wir sprechen von diesem und jenen Musiker, aber keiner will uns der richtige scheinen. Plötzlich springt Hans Schmidt auf und ruft in seiner lebendigen Art:

„Ich weiß einen, der es gut machen wird!"

Er nennt den Namen eines Bratschisten, der noch aus meiner Kinderzeit herüberklingt, und der früher in der Kammermusikvereinigung unsrer Stadt eine Rolle gespielt hat.

„Ob er noch lebt?" frage ich.

„Gewiß," ruft Hans Schmidt, „vor ein paar Wochen war er noch bei mir. Er lebt in den bescheidensten Verhältnissen, ganz vergessen von den Kollegen und vom Publikum. Aber wenn er noch einigermaßen ist, was er früher war, dann wird er gerade der Rechte sein: ein Poet, ein stiller Musikant, eine feine Künstlerseele! Ich schreibe ihm, er soll sich Ihnen vorstellen."

Nach einigen Tagen wird er mir gemeldet. Als ich in mein Musikzimmer trete, erhebt sich langsam eine etwas gebeugte Gestalt von einem Stuhl und verneigt sich tief und etwas altmodisch vor mir. Ich sehe in ein bartloses Gesicht mit schlicht gescheiteltem weißem Haar; u. ein paar Augen schauen in die meinen, die mir das ganze Herz gewinnen, Augen, so hell, wie zwei Sterne, voll ruhiger Güte, voll kindlichen Zutrauens. Er hatte eine eigentümliche Art zu sprechen, wie Menschen, die gewöhnt sind, viel allein zu sein und zu schweigen: fast widerstrebend lösten sich die Worte von seinen Lippen. Er bat sich die Noten aus und warf flüchtig einen Blick hinein, dann aber war er gefesselt, sein Gesicht wurde ganz hell, er las immer weiter und schien mich ganz vergessen zu haben.

Es war das „Geistliche Wiegenlied", das Brahms dem Elternpaar Joachim zur Geburt ihres ersten Kindes gewidmet hatte. Es beginnt mit einem Bratschensolo ohne Begleitung und ist die Melodie eines alten Volksliedes:

„Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein fein."

Dann tritt das Klavier und später die Singstimme hinzu, aber die Bratsche behält immer das Hauptwort bis zuletzt.

Er hatte geendet, sah zu mir hin, und nichts von Schüchternheit war mehr an ihm zu merken. Seine Augen leuchteten, und die etwas zusammengesunkene Gestalt straffte sich.

„Ich werde die Aufgabe lösen" sagte er schlicht, „ich weiß, daß ich es kann."

Nun reichte ich ihm noch das zweite Lied

„Gestillte Sehnsucht“ hin, das er aber nur flüchtig durchsah. Seine ganze Seele war beim „Geistlichen Wiegenliede“. Wir besprachen dann eine Probe, schüttelten uns die Hände, und er verabschiedete sich. Das kleine magere Männchen schien gewachsen, wie es mit hocherhobenem Haupt aus der Tür schritt.

Die erste Probe schon zeigte, daß man es mit einer echten Musikerseele zu tun hatte, alles versank, nur die Sache galt ihm. Unermüdlich übten wir immer wieder am Zusammenklang der Bratsche und der Singstimme.

„Ich denk, es wird gut werden,“ sagte Hans Schmidt, als die Probe beendet und wir wieder allein waren, „wir haben den Richtigen gefunden, seine Bratsche singt sehr süß, Sie müssen sich ordentlich zusammennehmen.“

Der Konzerttag kam heran.

„Wenn er nur nicht auf dem Podium versagt,“ meinte ich ein wenig ängstlich zu Hans Schmidt, aber er war voller Zuversicht.

„Er hat Flügel, die tragen ihn.“

Als ich am Abend ins Künstlerzimmer kam, war der alte Herr schon da. Er saß in Gedanken versunken am Kamin, in dem auf Hans Schmidts Wunsch ein helles Feuer brannte. Es war ein feuchtkalter Vorfrühlingstag, und die Wärme tat einem wohl. Ich trat ganz leise an den Alten heran; es war, als schliefe er, so tief gesenkt hielt er sein Haupt; die Bratsche lag auf seinen Knien. Aber er schlief nicht. Als ich neben ihm stand, blickte er auf und lächelte ein wunderschönes, freies und fröhliches Lächeln, vor dem meine Aengstlichkeit vollständig schwand.

„Ich fürchte mich gar nicht,“ sagte er, „ich freue mich nur und denke an die wunderschöne Musik und an den lieben Gott, der uns gewiß zuhört, wenn wir es recht machen.“

Nun kam unsere Nummer, wir sollten aufs Podium. Er erhob sich und stand vor mir, gar nicht mehr gebückt, sondern schlank und jugendlich, den Kopf hochgetragen, das weiße Haar an den Schläfen niederfallend. Er sah so würdevoll aus, daß man ganz vergaß, wie alt und abgetragen sein schwarzer Rock war und wie zerdrückt seine weiße Konzertbinde. Er bot mir die Hand wie einem guten Kameraden, Hans Schmidt öffnete die Tür, dann folgte er uns aufs Podium. Warmer Applaus begrüßte uns, dann wurde es still im Saal, aber die Stille hatte nichts Beängstigendes. Es war, als ob die Freude des alten Mannes auch unsre Seelen ganz erfüllte und für nichts mehr Raum ließ.

Hans Schmidt gab vom Flügel aus das Zeichen zum Anfangen, und ein süßer Ton, so weich, wie ich ihn noch in keiner Probe gehört, schwebte durch den Raum. Die Bratsche sang:

„Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein fein.“

Fast ehrfürchtig setzte ich dann ein:

„Die ihr schwebt um jede Palmen
In Nacht und Wind, —
Ihr heil'gen Engel, stillet die Wipfel,
Es schlummert mein Kind.“

Ich glaube, wir drei haben an diesem Abend unsere Sache gut gemacht, immer wieder wurden wir gerufen, mußten aufs Podium und uns bedanken. Das Publikum verlangte eine Wiederholung des Wiegenliedes, aber der alte Mann schüttelte den Kopf:

„Ich kann nicht mehr,“ sagte er mit blassen Lippen.

Das Konzert war zu Ende, der Saal leer; der alte Musiker hatte seine Bratsche eingehüllt und in den Kasten gelegt, als ob er ein kleines Kind zur Ruhe brachte, so liebevoll und zart war seine Hand dabei. Ich legte ihm einige Rosen dazu, er schloß den Kasten und nahm ihn in die Hand.

„Ich möchte noch einen Blick in den Saal werfen,“ sagte er. Er stand in der Tür des Künstlerzimmers und sah wie ein Träumender in den Konzertsaal. Sein Blick streifte die alten, kostbaren Bilder, die in ihren goldenen Rahmen von den Wänden schauten, und die wunderbaren, altertümlichen Kristallkronleuchter an der Decke und ruhte dann selbstvergessen auf dem Podium. Es war wie ein stilles Abschiednehmen.

„Das war der schönste Abend meines Lebens,“ sagte er leise — dann ein kurzer Gruß zu uns, und er ging aus der Tür.

„Das war ein wunderschönes Erleben,“ sagte Hans Schmidt und wandte sich schnell ab, um seine Bewegung zu verbergen.

Am andern Tage kam er zu mir. Er, der sonst so Fröhliche, trat ganz still und ernst bei mir ein. Ich sah ihn erschrocken an, denn ich fühlte, daß er mir etwas Besonderes mitzuteilen hatte.

„Was ist geschehen?“

„Der alte Musiker ist in der vorigen Nacht gestorben,“ sagte er ergriffen, „sie fanden ihn heute morgen tot in seinem Bett. Auf seiner Decke lagen die Rosen, die sie ihm gestern gaben, seine Hände hatte er über der Brust gefaltet, und ein Lächeln lag auf seinen Lippen. Sein Herz hat die große Freude nicht mehr tragen können— ja, wer so sterben könnte.“

Von der christlichen Hausandacht.

Wir haben es weithin vergessen: zu einer wirklichen Gemeinde gehört nicht nur die Gemeinde, die allsonntäglich im Gotteshaus zusammenkommt, dort singt, betet, hört und bekennt, sondern auch die Gemeinde, die sich zu Hause im Familienkreis um das Wort Gottes sammelt. Haben wir noch solche Hausgemeinden die die Hausandacht pflegen? Sie werden nur da vorhanden sein, wo man das Amt eines christlichen Hausvaters und einer christlichen Hausmutter noch ernst nimmt, sich für das religiöse Leben aller Familienglieder verantwortlich weiß und seine Pflege selbst in die Hand nimmt. Lag nicht darin der Verfall unseres christlichen Familienlebens, daß zuerst unsere Väter diese Verantwortung sich entzogen, um sie in die Hände der Mütter zu legen, daß aber auch unsere Mütter hier weithin versagten und schließlich oft nur das Kind der einzige Träger christlicher Sitte im Hause war, indem es das Morgen-, Abend- und Tischgebet allein verrichtete? In diesem Augenblick war natürlich auch der Sinn der kirchlichen Trauung verlorengegangen, die doch das Gelöbnis der jungen Eheleute in sich schließt, innerhalb der Gemeinde ein christliches Familienleben aufzubauen. Auch davon wußte man nichts mehr, daß die evangelische Kirche die Kirche des allgemeinen Priestertums ist, das zuerst im eigenen Hause geübt werden sollte.

Wo freilich alle diese Erkenntnisse verlorengegangen sind, wird es sehr schwierig, für eine Erneuerung der christlichen Hausandacht sich einzusetzen. Man wird uns, zumal in einer Großstadtgemeinde, darauf verweisen, daß es schon infolge äußerer Schwierigkeiten kaum mehr möglich sei, eine geordnete Hausandacht im Familienkreis durchzuführen. Wir wissen diese Schwierigkeiten wohl zu würdigen.

Vielleicht rufen diese Zeilen doch manche Familienväter zur Besinnung darüber auf, ob sich nicht doch in irgendwelcher Form in ihrem Hause eine Andacht durchführen läßt, trotz den wenigen Minuten, die dem vollbeanspruchten Großstadtmenschen zur Verfügung stehen. Es muß ja durchaus nicht der Morgen sein, an dem dies geschieht; in manchen Familien mag sich der Mittag oder der Abend eher dazu eignen. Bibel und Gesangbuch, die in keinem Hause fehlen sollten, sind hierfür unentbehrlich. Wie wäre es, wenn z. B. im Anschluß an das Mittagessen das betreffende Kalenderblatt im Familienkreis vorgelesen würde, vom Vater, von der Mutter oder von den Kindern? Oder in anderen Häusern hole man doch die Gebets- und Andachtsbücher wieder hervor, oder auch das Trautestament, das in einem Schranke wohlverwahrt liegt. Daß man in früheren Zeiten auch den Katechismus für den Hausgottesdienst heranzog, ist heutzutage kaum mehr vorstellbar.

Wir wissen wohl: mit bloßen Vorschlägen ist noch nicht viel getan. Die Erneuerung der Hausandacht kann nur von innen kommen, aus der Verpflichtung aller unserer Hauseltern vor Gott: Priester und Seelsorger ihrer Familien zu sein und ihre Kinder „aufzuziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn“ (Eph. 6, 4). „Wo ein Wille ist, die Stunde des Tages zu finden, wo die ganze Familie beieinander ist, um miteinander Andacht zu halten, da wird die Zeit auch dazu gefunden sein und eine Quelle des Lebens werden.“ Auch unser Haus ist der Ort, an dem der Herr seine Gemeinde unter uns bauen will. Möchte es das Gebet recht vieler Hausväter und Hausmütter werden:

„Eine kleine, fromme, reine Hausgemeine mach aus allen; dir nur soll sie wohlgefallen!“

Weltkirchenkonferenz für 1937

Gegenwärtig sind die beiden ökumenischen Bewegungen, der „Oekumenische Rat für praktisches Christentum“ und die Lausanner Bewegung für „Glaube und Kirchenverfassung“, mit der Vorbereitung der Weltkirchenkonferenzen in Oxford und Edinburgh für das nächste Jahr beschäftigt. Während die Beratungen der Oxforder Konferenz des Oekumenischen Rates den Fragen des Rechts, des Staates und des Volkes und den Fragen der Erziehung im Verhältnis zu Kirche, Volk und Staat gelten, versucht die Konferenz von Edinburgh der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung die Einheit der Kirche von den inneren Fragen des Gottesdienstes, des kirchlichen Amtes und der Sakramente her herauszuarbeiten. Die Vorbereitung dieser Konferenz geschieht durch verschiedene Kommissionen, deren jede ein Einzelthema zu behandeln hat.

1000. Todestag König Heinrichs I.

Am 2. Juli jährte sich zum tausendsten Male der Todestag Heinrichs I., des Mannes, dem es als erstem deutschen König gelang, die durch so viel Uneinigkeit und Eigenbrödelei einzelner Stammesfürsten zerrissenen deutschen Gaue zu einem machtvollen Ganzen zusammenzuschweißen. Als er im Jahre 918 das Erbe des Franken Konrads I. antrat, der sich vergeblich bemüht hatte, im Bunde mit der Kirche die wachsende Uneinigkeit zu bannen, da wurde auch ihm durch den Erzbischof Hatto von Mainz die Weihe der römischen Kirche angeboten. Er aber lehnte ab, wohl in der Absicht, von vornherein jeden Einfluß Roms auf die Entwicklung des neu zu gründenden Reiches zu verhindern. Auch im Laufe seiner Regierungszeit hat er alle engeren Beziehungen zu den zum Teil recht weltlichen und herrschsüchtigen Bischöfen der damaligen Zeit vermieden. Und doch war er ein frommer Mensch, ebenso seine Frau Mathilde, die Urenkelin Herzog Widukinds. Auf ihren Wunsch hat Heinrich I. zahlreiche Bestätigungen von Kloster- und Kirchengütern vorgenommen. Später hat sie über dem heute verschollenen Grabe ihres Gemahls in Quedlinburg eine Kirche bauen lassen. Dort verbrachte sie viele Stunden in stillem Gebet. Der Mönch Widukind von Corvey bezeichnete Heinrich I. als den größten unter den Königen des Abendlandes.

— Gemeindeblatt.

Unsere Rundschau.

Von M. B. Fast.

Als ich heute Rundschau Nr. 35 las, traf ich auch den vielseitigen Bericht von Br. Corn. Unruh, Indien. Habe ja die Rundschau gelesen, seit der Zeit, als dieselbe zuerst in Elkhart, Indiana, herausgegeben wurde. Im Osten sagte s. Z. ein Prediger-Bruder zu mir: „Die Rundschau ist ja doch eigentlich Dein Kind!" Denke oft so, als ob mir jetzt noch ein Stück davon gehört. Freilich Vaterstelle trifft ja doch Br. J. F. Harms.

Ich besitze alle Jahrgänge in Buchform von der ganzen Zeit meiner Arbeit an derselben.

Neulich wollte ich in einer Sache Aufschluß haben und wußte, daß das in der Rundschau s. Z. ausführlich berichtet wurde. Wußte auch, daß es von 1908—1910 zu finden sei; habe dann aber doch lange vergeblich gesucht. War dabei aber garnicht ungeduldig, wie ich das im Leben oft und immer wieder gewesen bin. Bei dem Suchen traf ich so viele Berichte, Artikel und Aufsätze, daß ich immer wieder froh war und auch gestaunt habe, wie man schon damals sich in verschiedener Weise über Thematas so schwungvoll, meistens mennonitisch, ausdrücken konnte. Die Rundschau war je und je so eine Art Bindeglied zwischen den Mennoniten in Amerika und in Rußland. Die Leser der Rundschau haben in der Zeit, als ich Editor war, mehr als $25.000.00 an arme Freunde und Glaubensgenossen auf den 4 neuen Ansiedlungen, durch mich dorthin geschickt.

Als die Rundschau schon 31 Jahre alt war, tat sie wie so viele ihrer lieben Leser es getan — sie ergriff sozusagen, den Wanderstab. In Elkhart hatte die Rundschau in den 31 Jahren 6 Editore. In Slottdale 3. Der dritte packte die liebe Rundschau dann schließlich sorgfältig ein und zog mit derselben weit in den Norden — bis nach Winnipeg. Man sagt, es sei in der Rundschau-Druckerei in Winnipeg sehr drock, doch trotzdem hat die Rundschau an lesenswertem Inhalt nichts verloren— es scheint, es wird immer noch besser. Wenn möglich, will ich euch dort noch mal besuchen.

Eins von dem, was mir besonders gefällt, ist, daß der Stil und Inhalt scheinbar immer mehr mennonitischer wird! Da fiel mir eben eine Begebenheit ein, die in Jefferson C., Nebraska s. Z. passierte, als dort die sog. Header-Maschine eingeführt wurde. Ein Vater hatte 3 oder 4 große Jungen, und die wollten einen „Header" kaufen. Voraki aber traute es nicht und wollte nicht kaufen. Die Jungen brachten es doch fertig und als alles bereit und der schöne Weizen reif war, ging es früh morgens auf's Feld. Vater aber blieb im Hause. Als er bis gegen Mittag mit der Sache und mit sich selbst gekämpft hatte, ging er doch auf's Feld. Es waren schon mehrere Haufen fertig und alles ging als am Schnürchen. Stellte sich dann auf der einen Ecke hin, und als das ganze „Outfit" da vorbei kam, sagte er: „Jungens, es wird gut so, macht nur so weg!" Er machte sich dann an die Arbeit und war mit tätig.

Als ich Br. Unruhs Bericht las, daß er dort die „mennonitische Praxis" einführt, habe ich ihm im Geist die Hand gedrückt und Gottes Segen gewünscht.

Freilich, in manchen Gemeinden der Mennoniten — Konferenzen nicht ausgeschlossen — da sieht und hört man in der Arbeit, meistens nur noch den bekannten Namen — d. h. wo es gerade paßt — sonst wird gearbeitet, gesprochen und geschrieben, wie die leitenden Personen es von **andern** abgesehen oder wo es ihnen in den Hochschulen so eingepaukt wurde. Will man von einem Liede zwei Verse singen lassen, dann sagt man der Versammlung: „Wir wollen noch zwei Strofen singen. Kann von den **gelehrten** mennonitischen Lesern der Rundschau jemand erklären, warum man von 2 Strofen spricht, wenn er doch ganz genau weiß, daß jeder Vers den sie singen wollen, 8 Strofen hat und 2 mal 8 sind 16 Strofen.

Manche unserer Großeltern oder Vorfahren waren wohl anders bekehrt, als wir, aber sie blieben im Handel und Wandel mennonitisch — wenn da auch überall etliche mit dabei waren, denen es ging, wie wir in Jona 4, 11, den letzten Teil des Verses, lesen. Da fragte der Probst in Priship einmal meinen Schwiegervater, der zur Zeit Kirchenvorsteher in der Halbstädter Menn.-Kirche war: „Glaubt ihr, Herr Thießen, daß eure Jünglinge, die ihr nach Barmen auf unser lutherisches Seminar schickt und dort ausbilden laßt, daß die später an mennonitischen Lehren und Grundsätzen festhalten und mennonitisch lehren werden?"— Die Folgen sind nicht ausgeblieben!

Ich schrieb ja früher schon einmal, da das Kleid der Rundschau mehreremal verändert wurde. Auch in Winnipeg wurde ihr Kleid verändert, doch die eine Zeile, die ich in Pittsburg gießen ließ, die ist noch geblieben, und der Editor versprach damals: „Die soll auch bleiben!" Die Zeile lautet: „Lasset uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist."

Früher **mußte** unsere Jugend mennonitisch bleiben — und heute?!

Reisebericht.

Nachdem die Glieder der Canadian Mennonite Board of Colonization befragt waren, ob die Weltkonferenz in Amsterdam von uns vertreten sein sollte, und das einstimmige Urteil lautete, daß ich reisen soll; nachdem dann weiter auch die Gemeinden der Allgemeinen Konferenz in Canada befragt waren, und auch diese mit einer Ausnahme sich dahin aussprachen, daß ich die Gemeinden vertreten soll, machte ich mich reisefertig.

Nachdem dann in unserer Kirche am 7. Juni noch ein Abschiedsfest gefeiert ward, reiste ich mit meiner lieben Frau am 8. Juni ab. Wir stiegen in Winnipeg am 9. kurz ab, nahmen aber noch den Morgenzug nach Montreal, und kamen in Montreal den 11. etwa 7½ Uhr morgens an.

Da das Schiff „Duchesz of Richmond" erst den 12. von Montreal abgehen sollte, und wir erst den 11. abends das Schiff besteigen durften, nahm ich in der Nähe der Windsor Station ein Zimmer, um dort noch notwendige Arbeiten zu verrichten und sonst einen Ruheplatz zu haben. Br. C. F. Klassen, der von den Gemeinden der Brüdergemeinde bestimmt war sie zu vertreten, schloß sich uns einige Stunden später an.

Um 3 Uhr wurden wir zu Mr. MacAlister von der C. P. R. beschieden, dort wurden die notwendigen Sachen besprochen und Mr. MacKay von der C. P. R. fertigte uns die Schiffskarten aus. Für meine Frau mußte ich die Reise bezahlen mit 25 Prozent Reduktion.

Nachdem wir die Nacht schon auf dem Schiffe geruht hatten, fuhr unser Schiff den 12. Juni bei prächtigem Wetter von Montreal ab den St. Lawrence-Strom hinab bis in die Bucht von St. Lawrence, dann so weiter durch die Straße von Belle Isle in den Atlantischen Ozean.

Die Fahrt den St. Lawrence-Strom hinab ist wunderbar schön, und erinnert sehr an eine Rheinfahrt. Die Ufer sind bewaldet und den Ufern entlang ziehen sich freundliche Dampfer und Städte wie auch einzelstehende Häuser. Bei Quebec und später bei Father Point, letzteres schon in der Nacht, wurden die letzten Briefe aufgenommen und auf die Post abgegeben. Den 13. morgens waren wir schon vom Lande weit entfernt, sahen aber noch auf beiden Seiten Land. Die See war auch noch am 13. ganz ruhig, und fast alle Passagiere hielten sich auf dem Verdeck auf.

Den 14. Juni war die See schon unruhiger und die Seekrankheit stellte sich bei manchen ein. Im Speisesaal erster Kajüte war der übliche Gottesdienst am Sonntag, der von den ersten Beamten, dem Schiffskapitän und dem Purser, geleitet wurde, nach dem Ritus der Anglikanischen Kirche.

Im ganzen hatten wir eine verhältnismäßig gute Seereise, und das Schiff machte gute Fortschritte. Von der Seekrankheit blieben auch wir nicht ganz verschont. Den 18. sahen wir Land, und wieder waren die meisten auf dem Verdeck. Wir sahen zunächst die Küste von Nord-Irland. Dann hielt unser Schiff bei Greenock und eine Nacht später in Glasgow. Ueberall wurden Passagiere abgesetzt, nachdem sie sich der Paß- und Zollkontrolle unterwerfen mußten. Den 19. abends kamen wir in Liverpool an und wurden dort von Mr. Walter, dem Vertreter von Mr. Creßwell in London, empfangen, und er half uns dann zurecht, daß wir noch Plätze auf dem bereitstehenden Zuge nach London erhielten, und bald fuhr der Zug dann in großer Eile von Liverpool nach London ab, wo wir auf der Euston-Station von Mr. Creßwell und Mr. De May sehr freundlich empfangen wurden. Mr. De May brachte uns in das Great Eastern Hotel an dem Liverpool Bahnhof, und wir blieben den Rest des Sonnabend Abend und Sonntag bis Montag in diesem Hotel. Wir konnten eben nicht vor Montag das besorgen, was notwendig war für unsere Europareise, mußten also unsere Zeit, die wir Sonnabend Abend noch hatten und Sonntag so zubringen, wie die Verhältnisse es gestatteten. Wir versuchten noch Sonnabend abends in den zoologischen Garten zu kommen, waren aber zu spät, konnten aber noch in schönen Parks die Anlagen bewundern und sehen, wie ganze Familien sich auf dem Rasen lagerten, dort assen und spielten. Als wir später nach Berlin kamen, merkten wir den großen Unterschied. In London waren die Steige mit wunderschönen Blumenbeeten auf beiden Seiten und dann die prächtigen Rasen, und auf den Rasen hausierten viele Menschen und machten es sich bequem. In Berlin sind die Rasen und Blumenbeete nicht weniger schön, aber das Betreten der Rasen ist da verboten.

Wie ja nicht anders zu erwarten ist, ist in London großer Verkehr auf den Straßen. Vor allem fallen die großen Autobusse auf, wo unten und oben Sitzraum ist. Wenn man oben sitzt und sieht hinab, sieht es als müßten die Menschen und kleineren Fuhrwerke überfahren werden, und man wundert sich, daß nur wenig Unglücksfälle vorkommen. Da sind die Motorräder — Bicycles, dann merken wir dazwischen Wagen mit Gemüse beladen und nur mit einem kleinen Esel bespannt, Fußgänger, die die Straße kreuzen, alles wimmelt durcheinander, aber alle wissen die Verkehrsregeln, und die Polizei tut eben auch ihre Dienste.

Am Sonntag erkundigten wir uns nach dem Metropolitan Tabernakel, wo einst der Fürst unter den Predigern, Mr. Spurgeon, gepredigt hat. Diese Kirche ist ein Raum mit etwa 3,500 Sitzplätzen, es mögen vielleicht 1,500 bis 2,000 Personen anwesend gewesen sein. Die Predigt wurde gehalten von Rev. Oswald Smith von Toronto über das siegreiche Leben (Victorious Life) nach Röm. 8. Die Zuhörer waren aufmerksam, man sah viele ergraute Männer und Frauen, weniger junge Leute. Die Predigt war gut, und der Prediger behandelte seinen Txt ausgezeichnet. Ich hatte den Eindruck, daß für eine Stadt von zehn Millionen und mit der Geschichte, die diese Kirche hatte, der Kirchenbesuch doch noch hätte besser sein sollen.

Montag den 22. Juni, nadem alles Notwendige geregelt war, fuhren wir dann mit dem Zuge bis nach Harwich, wo wir den kleinen Dampfer nach Hock, Holland, bestiegen, wo wir früh morgens, den 23. Juni, ankamen. Es gab keine Paßschwierigkeiten in Holland, und auch nicht an der deutschen Grenze. An der deutschen Grenze mußten wir aber ein genaues Verzeichnis geben von allem Geld, das wir in Deutschland hineinbrachten, und dieses wiederholte sich immer wieder, wenn wir die Grenze nach Deutschland passierten.

Wir furen auf dem Schnellzuge nach Berlin, und wurden dann dort von einem C. P. R.-Beamten in Empfang genommen. Dieser Beamte war von London aus benachrichtigt worden und wohl beauftragt worden,

uns in das Zentral-Hotel zu bringen. Das Zimmer, das für uns reserviert war, sollte für die Nacht nur 20 RM. kosten. Wir wunderten uns und bekamen dann ein etwas billigeres Zimmer. Am nächsten Morgen telegraphierte ich nach Marienburg, und wir fuhren Mittwoch morgens von Berlin ab. Bei Altfelde besuchten wir einige uns verwandte Familien und fuhren den nächsten Tag ab nach Danzig, wo der Bruder und der Schwager meiner l. Frau und noch andere Freunde uns am Bahnhof begrüßten.

Nachdem ich meine l. Frau gut untergebracht wußte, fuhr ich den folgenden Tag gleich wieder ab über Berlin nach Amsterdam, wo ich Sonnabend, den 27. Juni, morgens eintraf. Ich war etwas zu eilig gewesen, da die Konferenz erst Montag Abend beginnen sollte, aber es war mir nicht zum Schaden, da ich nicht ganz gesund war und der Ruhe bedurfte. Ich konnte übrigens noch die notwendigen Verbindungen finden, so daß ich am Montag keine weiteren Schwierigkeiten hatte, schon am Vormittage die Kirche an der Singelstraße zu finden. Diese Kirche, sowohl wie die Kirche in Rotterdam und in andern Städten Hollands, stammt aus der Zeit, da die Mennoniten in Holland nicht gerade verfolgt, aber doch nur geduldet wurden. Sie durften keine Propaganda machen, und ihre Gottesdienste durften in keiner Weise öffentlich bekannt gemacht werden. Die Kirchen mußten so erbaut werden, daß sie von außen nicht als Kirchen erkennbar waren. Aus diesem Grunde sieht man auch an dieser Kirche von außen durchaus nicht, daß es eine Kirche ist; von der Straße sieht es so aus, als wenn da Wohnungen und Bureauräume sind. Man tritt durch eine vergitterte Tür in einen schmalen Gang, und, nachdem man ungefähr 30 Schritte gegangen, tritt man in einen weitern Gang nach links und dann weiter nach rechts und tritt in die Kirche ein. Nach der Straßenseite sind übrigens auch Räumlichkeiten für kirchliche Zwecke, da ist ein Raum für spezielle Beratungen, sowie ein Raum für die Bibliothek. Und es sei hier gleich bemerkt, daß die Gemeinde in Amsterdam wohl die reichhaltigste Bibliothek hat von allen mennonitischen Kirchen in der Welt. Wir hatten Gelegenheit, diese Bibliothek unter Leitung eines Bruders dort zu sehen, der uns auch Erklärungen über dieselbe gab. Die Kirche selbst bietet Raum für ungefähr 1,400 Zuhörer, hat zwei Gallerien, eine große Pfeifenorgel. Die Kanzel ist bedeutend erhöht auf einer Seite angebracht, und man betritt dieselbe durch eine schmale Treppe, die hinaufführt.

Am Abend des 29. Juni war der Eröffnungsgottesdienst. Während der ganzen Zeit der Konferenz wurde aus einem Büchlein gesungen, das den deutschen und auch den holländischen Text hatte und nach derselben Melodie bekannt war. Die Eröffnungssprache wurde gehalten von Dr. A. K. Kuiper, der lange Jahre Pfarrer in Amsterdam war und nun im Ruhestand lebt. Er sprach über das Korintherwort: Einen andern Grund kann zwar niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Von der Ansprache selbst konnte ich nicht viel verstehen, da ich ja nicht holländisch kann, und etwas schwer höre, aber immer wieder tönte aus der Ansprache heraus: „Jesus Christus"! Und auf diesen Namen konnten sich ja alle Gemeinden der Welt, Holländer, Deutsche, Danziger, Schweizer, Franzosen, Polen, Delegaten aus den Ver. Staaten und Canada die Hand reichen, wenn wir auch in verschiedenen Punkten nicht gleich denken. Nach der Einleitungsansprache von Dr. Kuiper sprach dann noch kurz der Vorsitzende der Konferenz, Ds. van Drooge und hieß die Delegaten aus allen Ländern herzlich willkommen in der Hoffnung, daß sie durch ihre Beratung sich näher treten würden, und daß wir auch in unserem Gemeinschaftsbewußtsein gestärkt würden zu gemeinsamer Arbeit.

Am Dienstag Morgen versammelten wir uns dann wieder in derselben Kirche, und Br. E. Händiges von Elbing, Deutschland, leitete den Morgengottesdienst. Er sprach über den Text in 2. Kor. 4. 5—7. Auch in seiner Ansprache tönte es immer wieder heraus: Nicht uns, Herr, nicht uns. In Wort und Werk, in allem Wesen, sei Christus und sonst nichts zu lesen. Es sei hier gleich zu Anfang gesagt, daß in allen Ansprachen und Referaten wohl nichts zutage trat, was das Ohr auch des am positivsten denkenden Amerikaners hätte beleidigen können.

Nach dem Einleitungsgottesdienst sprach Pastor N. van der Zijpp über die Bedeutung der Arbeit Menno Simons für unsere Bruderschaft. Menno hat nie den starken Einfluß auf unsere Bruderschaft gehabt, wie z. B. Calvin in seiner Kirchenrichtung. Menno selbst warnte vor Ueberschätzung seiner Person. Seine Bedeutung wird durch vier besondere Faktoren begrenzt:

a. Menno ist nicht der Gründer der Brüderschaft.
b. Seine Schriften sind hauptsächlicher Art.
c. Die Bruderschaft trägt einen stark individualistischen Charakter.
d. In Mennos Charakter und Auftreten waren Züge, die ihn hinderten, der allgemein anerkannte Führer, das Haupt der Gemeinde, zu werden.

Hierauf folgte dann noch an demselben Vormittag ein Referat von Pastor A. Yntema, Leeuwarden, Holland, „Die Mennoniten in Holland in Geschichte und Gegenwart."

Warum waren unsere Väter blutigen Verfolgungen ausgesetzt? Weil sie zu hoch griffen in ihren Gedanken an ein allgemeines Gottesreich. Die Kirche, wie sie damals bestand, war für sie eine verweltlichte Organisation. Sie wollten die Kirche Christi gründen, die Gemeinde der Kinder Gottes. Da mußte man sich streng abgrenzen von der Welt. Die Welt hat diese ablehnende Haltung mit heftiger und verbittertster Feindschaft erwidert, in dem Zeitraum der Verfolgung von 1531 bis 1591 sind in den Niederlanden 1500 Märtyrer für ihren Glauben gestorben. Die Feindschaft kam von Calvinisten wie von Katholiken.

Innerhalb der Kirche wurde darüber gewacht mit Bann und Meidung, die Flecken und Falten aus der Gemeinde auszumerzen. Es entstanden Spaltungen und Uneinigkeit ohne Ende. Es gab da Parteinamen wie folgt: Alte und Junge, Unsanfte und Sanfte, oder schlappe Friesen. Oft auch handelte es sich nur um die leitenden Persönlichkeiten. Bei aller Engherzigkeit war aber doch das Ziel, die Reinheit der Gemeinde zu erhalten.

Als mehr Ruhe eingekehrt war und die Gemeinden wirtschaftlich sich gut standen, wurde auch dieses zum Verhängnis für die Gemeinden. Anfänglich war der Wahlspruch: „Frei in der Welt, und frei von der Welt." Schließlich blieb von den guten Anfängen noch der Wahlspruch „Denke gut, sprich gut, tue gut." Dieses erklärt auch die Abnahme an Gliedern von 150,000 in 1700 bis 27,000 1809.

Eine Neubelebung entstand durch die Not in Napoleons Zeit. Weiter kennzeichnet sich das 19te Jahrhundert durch die Neubelebung von dem „Traum von einem Gottesreich." In dem heftig bewegten und kummervollen Heute wird uns der Traum des Gottesreiches zu einer Schicksalsstunde der Weltgeschichte, und wir unterhalten Verbindungen mit freisinnigen Protestanten. Für uns alle heißt die Aufgabe Christi an uns „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit," und „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig."

Hierauf folgte Dr. C. Neff vom Weierhof, Pfalz, Deutschland, mit seinem Referat über die „Taufgesinnten in Danzig, Deutschland und Polen in Geschichte u. Gegenwart."

Aus der Schweiz kam die täuferische Bewegung nach Deutschland, u. verbreitete sich dort schnell. Ueberall entstanden neue Gemeinden. Die ältesten Urkunden sprechen von Würtenberg und Bayern. Dann griff das Täufertum weiter nach der Pfalz, Baden, Hessen, Thüringen, dem Harz, Rheinland, Friesland, Halstein, Ost- und West-Preußen, auch nach Oesterreich. Es traten unter den Mennoniten Männer auf wie Hans Denk, Michael Sattler, Dr. Hubmeier, Marbeck und andere erfolgreiche Leiter, dann auch Melchior Hoffmann. Später trat auf Menno Simon in den Niederlanden und in Nord-Deutschland und übte eine stärkende Macht aus auf die Gemeinden. Das Täufertum konnte in jener Zeit nur schlecht im Verborgenen fortleben. Immer wieder erfolgten Wanderungen nach Nord-Deutschland und dann nach Polen, später nach Rußland.

Der Allgemeine Mennonitische Kongreß soll uns ein Ansporn sein, uns auf uns selbst zu besinnen, weiter ein Ansporn, uns zusammenzuschließen in unserem Glauben und in unserer Treue. Gottes Wort zu bewahren und Seinen Namen nicht zu verleugnen, dazu verhelfe uns Gott in Jesu Namen.

Danach folgte ein Vortrag von S. Geiser über die „Geschichte der Mennoniten in der Schweiz und in Frankreich." Die Mennoniten in der Schweiz und auch wohl die in Frankreich betonen ganz besonders stark die positive Richtung der christlichen Lehre. Die modernistische Richtung hat bei ihnen nicht Fuß fassen können. Es ist etwas Urwüchsiges in ihrem Auftreten, wie auch in ihrem Vortrag. Der Vortrag Br. Geisers richtete sich in den Anfang der Täuferbewegung in der Schweiz. Er erwähnte die Verfolgungen gegen die Täufer, ihre Treue ihrem Bekenntnis, wie sie in sehr vielen Fällen gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen; erwähnte auch, wie die Holländer ihnen bei ihren Wanderungen geholfen haben.

Es blieb in der Schweiz ein kleiner Rest der Mennonitengemeinden zurück, die sich Altevangelische Taufgesinnte Gemeinde nannten. Es kam zu einem neuen Aufleben in den Gemeinden. Möchte der Geist Christi auch weiter in seinen Gemeinden wirken.

Zunächst folgte dann Br. B. H. Unruh, Deutschland, mit seinem Vortrag: „Die Mennoniten in Rußland in Geschichte und Gegenwart." Br. Unruh glaubte nicht, daß es passend sei, heute über die Entwicklung der Mennonitengemeinden in Rußland in einem sachlich gehaltenen Vortrage zu verhandeln, während sie dort leiden und sterben. Er entwickelte in packender Weise Gedanken über den Bürgerkrieg, Revolution, Hungersnot, Epidemien, wie auch über die kirchliche Not. Die Kirchen sind verwaist und für andere Zwecke in Beschlag genommen, die Prediger verstreut in der Verbannung. Der Sonntag ist entheiligt, das Evangelium verboten. Immer wieder dringt die Not der Brüder an unser Ohr. Es ist viel getan worden zur Linderung der Not für unsere Brüder. Es ist von unsern Gemeinden in allen Ländern eigentlich mehr getan worden, als man billigerweise erwarten konnte. Wir wollen weiter arbeiten.

Ich habe aus dem Gefühl der Verantwortlichkeit keinen akademischen Vortrag gehalten, ich will nur das Verantwortlichkeitsgefühl wecken.

Br. Unruh hat ja schon jahrelang in der Arbeit für unser Volk in Rußland gestanden und hat viel Hilfe möglich gemacht. Er ist, wie kaum ein anderer, stets in Fühlung gewesen mit den Leiden unserer Brüder drüben, und seine aus warmem Herzen kommenden Schilderungen fanden einen warmen Widerhall in d Herzen der Delegaten aus den verschiedenen Ländern.

Nach der gemeinschaftlichen Mahlzeit lieferte Ds. van F. Diikema einen Lichtbildervortrag aus der Geschichte der Mennoniten.

Am Mittwoch Morgen hielt P. R. Schröder von Freman, S. Dak., die einleitende Predigt. Es tut mir leid, daß ich den Text von Br. Schroeders Ansprache vergessen habe. Auf den Morgengottesdienst folgte dann ein Vortrag von Br. H. S. Bender,

**Die
Mennonitische Rundschau**
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Goshen, Ind. über die Mennoniten in den Vereinigten Staaten in Geschichte und Gegenwart. Er gab einen Ueberblick über die verschiedenen Einwanderungen aus Holland 1643 und 1688. Die ersten 18 Artikeln von Dortrecht wurden im Jahre 1632 gedruckt und der Märtyrerspiegel 1748 in Pennsylvania gedruckt in deutscher Sprache.

Nach diesem kamen dann die Mennoniten aus der Pfalz und der Schweiz 1707 bis 1710. Hans Herr stiftete eine Kolonie in Lancaster County, dieses ist die größte mennonitische Kolonie in Amerika, es wohnen ungefähr 20,000 Mennoniten in jenem Teil, und besuchen die Gottesdienste in 100 verschiedenen Kirchen. Von 1700 bis 1914 sind 5,000 Pfälzer und Schweizer nach Pennsylvania gekommen und die Nachkommen dieser Mennoniten bilden den größten Teil der sogenannten Alt-Mennonitengemeinden.

Anno 1875 bis 1880 kamen die Mennoniten von Rußland und Preußen und siedelten sich auf den unbebauten Prairien in Kansas, Dakota, Nebraska und Minnesota an. Sie betonten besonders die Wehrlosigkeit. Auch von West- und Ost-Preußen kamen viele. Diese schlossen sich den Alt-Mennoniten nicht an.

Die Mennoniten in Amerika stehen auf dem Grunde des positiven evangelischen Glaubens, sie gehören zu der fundamentalistischen Bewegung gegen den Modernismus, sie betonen besonders folgende vier Punkte:

1. die göttliche Autorität von d. Worte Gottes.
2. die Notwendigkeit der persönlichen Heiligung, und einem heiligen Leben im Gehorsam des Wortes Gottes.
3. die hohe Bestimmung der Gemeinde als einer Gemeinschaft der Gläubigen die frei ist vom Staat.
4. das Prinzip der Wehrlosigkeit.

Sie haben sich betätigt durch Wohltätigkeit, Kinder- und Jugendschulen und Diakonissenhäuser.

In Bezug auf Publikation hat wohl jede Gruppe ihr Wochenblatt der „Gospel Herald" hat eine wöchentliche Auflage von mehr als 12,000 Exemplaren. Es wird viel Gewicht gelegt auf die Schulen, 800 mennonitische Jugendlinge und Jungfrauen erhalten in vierjährigen Kursen in drei Colleges Unterricht. Gott gäbe, daß wir von einander lernen möchten den Willen des Vaters und Seines Wortes zu erkennen, u. daß unsere kleine Gemeinschaft ein wirkliches Werkzeug der Evangelisation werden möchte.

Darauf folgte dann das Referat von dem Unterzeichneten (D. T.) über die Taufgesinnten in Canada. Die Geschichte der Mennoniten in Canada datiert zurück in die Zeit der Befreiungskriege in den Vereinigten Staaten, als die ersten Mennoniten anno 173 u. s. w. aus Pennsylvania nach Ontario zogen. Es gab im neuen Lande viele Beschwerden, aber es wurde das Pionierleben tapfer überstanden. Es wurden Kirchen und Schulen erbaut und in der ersten Zeit des Pionierlebens war Einigkeit unter den Gemeinden. Später trennten sie sich wegen äußerer Unterschiede, wegen Sprache, Formen des Gottesdienstes und der Taufe.

In den Jahren 1874 bis 1878 kamen die Einwanderer von Rußland 7,741 Seelen. Sie brachten $591,000.000 an Geld mit. Ihnen wurde volle Freiheit vom Militärdienst gewärt und die Regierung gab ihnen freies Land im Westen mit voller Religionsfreiheit. Später zogen etwa 7,000 nach Mexico und Paraguay, weil sie nicht die Erlaubnis hatten ihre Schulen so weiterzuführen, wie sie glaubten daß es ihnen versprochen sei. Von 1923 bis 1930 erfolgte die Einwanderung von 21,000 Mennoniten aus Rußland, die all ihrer Habe beraubt waren. Sie können hier frei ihres Glaubens leben und haben ihr tägliches Brot.

Es gibt 15 verschiedene Richtungen der Mennoniten in Canada, es sind etwa 81,500 Mennoniten in diesem Lande. Die Verschiedenheiten sind äußerer Art, in den Hauptpunkten, wie Wohltätigkeit, Wehrlosigkeit, Taufe auf den Glauben, Verweigerung des Eides, sind sie alle einig.

Hierauf folgte dann ein Bericht über die Mennoniten in Paraguay in Geschichte und Gegenwart von N. Siemens, Fernheim, Paraguay. Br. Siemens hat die Anfangsjahre in Paraguay miterlebt, ist dann aber nach Deutschland gegangen wo er studiert und hofft nach Beendigung seines Studiums in Deutschland wieder nach Paraguay zurückzukehren, um dort seinen Brüdern als Lehrer zu dienen.

Der Referent führte die Versammlung zurück in die Zeit vor sechs Jahren, als die vielen Flüchtlinge sich nach Moskau geflüchtet hatten, um die Pässe zu erhalten und dann über die Grenze fahren zu dürfen. Das Ziel war ja damals Canada, da aber Canada plötzlich für Einwanderung verschlossen wurde, mußten sie in Deutschland eine Zeitlang warten, bis der Weg nach Paraguay und Brasilien geöffnet wurde und sie dann dorthin auswandern durften.

Bis dahin hatte ihnen Deutschland gastliche Aufnahme gewährt, viele Opfer waren gespendet, so z. B. von dem verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg Rm. 200,000. Referent erinnerte dann auch der Verdienste von Prof. Auhagen und Prof. Unruh, die sich ihrer so angelegentlich angenommen und durch deren Bemühungen es gelang nach Uebersee zu gelangen. Nachdem sie die Ozeanfahrt beendigt, boten sich viele Schwierigkeiten im neuen Lande. Die Reise nach dem Bestimmungsort, ungefähr 100 Meilen, wurde in 5 bis 6 Tagen auf Ochsenwagen gemacht, bei einer Hitze von 35 bis 45 Grad nach Celsius. Sie siedelten sich in jener wilden Gegend an und fanden vorläufig kein trinkbares Wasser, und die Gegend war bestanden mit meterhohem Bittergras. Dieses alles wirkte sehr niederdrückend, daß sie fast des Lebens verzagten, und alles Mutes beraubt wurden. Zuerst wurden Anstrengungen gemacht die Wasserfrage zu lösen. Nach vielen bittern Enttäuschungen fanden sie gutes Wasser, so daß fast alle Bauern jetzt ihre eigenen Brunnen haben.

Die nächste Frage war, wie man Zugkraft erhalten könnte, und das Ziel war, daß jede Familie ein paar Ziehochsen erstehen sollte. Während der Regenzeit im September und November gab es eine Typhusepidemic wo 93 Tote betrauert wurden. Wegen Ansteckungsgefahr wurden die Gottesdienste ausgesetzt. Durch die Pflege waren die Kräfte vieler so verbraucht, daß auch viele von ihnen der Epidemie zum Opfer fielen.

Die Kolonisten gehörten an zu drei verschiedenen Richtungen der mennonitischen Gemeinschaft. Es gab da mancherlei Widerwärtigkeiten, aber sie arbeiteten gemeinsam, besonders in der Jugendarbeit. Im letzten Jahr wurde eine Missionsstation unter den nahewohnenden Indianern gegründet.

Um den Gesundheitszustand zu heben, wurde ein Krankenhaus gegründet, und zwar aus eigenen Mitteln. In Bezug auf Schularbeit haben sie Pionierarbeit tun müssen, aber sie haben bereits 15 Schulen, u. konnten auch schon eine neue Zentralschule erbauen, es fehlt aber noch an pädagogisch geschulten Kräften. Jeder Bauer wohnt in seinem bescheidenen Haus, und zu jeder Baustelle gehören von 5 bis 25 Acker Land.

Was ihnen viel Arbeit machte, waren die großen Schwärme von Papageien, wilden Tauben, dann die Blatlaus und anderes Ungeziefer. Die Landfrage erweckte schließlich doch eine Art Panik, viele verließen ihr Eigentum ohne ihre Schulden geregelt zu haben, und manche gingen in die Städte, wo ihnen die Gefahr der Assimilation droht. Wie ja bekannt steht ja die Siedlung in Paraguay unter der Botmäßigkeit des Zentralen Hilfekomitees in den Ver. Staaten.

Weiter folgte dann der Bericht von P. Klassen, Witmarsum, Brasilien. Er konnte nicht persönlich zugegen sein, hatte aber ein Referat eingesandt.

Den 16. Febr. 1930 kam die Vorhut mit 180 Seelen auf dem Alte-Rio Krauel an. Um anderthalb Monate kamen noch 300 Seelen und später die dritte Gruppe von 180 Seelen. Die holländische Organisation betreute diese Ansiedler, und auch das Deutsche Reich tut viel, für diese junge Kolonie. Auch hier waren die Anfänge schwer. Von dem holländischen Komitee wurden Mittel vorgestreckt um Mehl- und Schneidemühlen zu bauen, dann auch für Läden, ferner für Schulen, Krankenverpflegung, für eine Kuh auf jede Familie, so wurde die Basis für das Fortkommen geschaffen. Auch eine kleine Butterei wurde eingerichtet. Auch hier hat es Enttäuschungen gegeben. Die Kolonie Auhagen beschloß im September 1931 die Kolonie zu verlassen und sich auf dem Paranahochlande niederzulassen, welches nach ihrer Meinung einen bessern Erfolg versprach. Es ist noch nicht klar, ob die Familien, welche Auhagen verlassen haben, den guten Teil gewählt haben gegen die, welche dort verblieben. 65 Familien haben Auhagen verlassen und 42 Familien sind noch geblieben. Die zurückgebliebenen sind eigentlich zu schwach, um vorwärts kommen zu können. Auch am Krauel haben viele die Kolonie verlassen.

Aber die Krisis scheint jetzt überstanden zu sein. Es wird schon Pflugland gemacht.

Das erste gemeinschaftliche Haus war eine Schule, die auch als Kirche benutzt wird. Es sind hier vier Gemeinden vertreten, aber die verschiedenen Richtungen machen keinen Unterschied in ihren Gottesdiensten. Im Mai 1935 wurde die erste Konferenz abgehalten. Das neue Vaterland bietet ihnen religiöse Freiheit. Manche ihrer Lehrer haben bereits die brasilianische Sprache soweit erlernt, daß sie das Staatsexamen machen konnten. Sie haben auch die Möglichkeit die Kinder in der Muttersprache zu unterrichten. Die Schulgebäude sind aus holländischen Mitteln erbaut, sie haben mehrere Volks-

schulen, dann auch eine Mittelschule. In allen Schulen zusammen sind 270 Schüler. Sie haben dann weiter ein Krankenhaus. Auch in Brasilien ist die Gefahr, daß durch die Assimilation in der Zerstreuung viele unserer Leute uns verloren gehen werden.

Trotz mancher entmutigender Verhältnisse wollen sie Mut halten und weiterstreben.

Mittwoch um 12.45 wurden alle Konferenzbesucher gebeten nach dem Hafen zu gehen, um dort das Schiff zu besteigen, das uns über das Ijsselmeer bringen sollte. Auf dem Schiff erhielten wir eine kalte Mahlzeit, u. hatten viel Zeit für Unterhaltungen und Beratungen in kleinen Gruppen. Als wir nach etwa 3 oder 4 Stunden das jenseitige Ufer erreicht hatten, standen wohl 8 oder 9 Autobuße bereit, um uns weiterzubringen nach Elspeet, wo die Mennoniten von Holland in einem schönen Walde die notwendigen Gebäude errichtet haben für Sommerversammlungen. Es ist Elspeet ein sehr schöner stiller Ort, wo wir ungestört von irgend welchem Geräusch von außen weiter beraten und geselligen Umgang pflegen konnten.

Die Kirche ist ein geräumiges Lokal, welches für etwa 300—400 Personen Raum bietet. In der Nähe der Kirche ist das Speisehaus, in welchem viele zu gleicher Zeit gespeist werden können. Und um diese beiden größeren Gebäude herum sind wohl 6 bis 7 Baracken mit je 3 Räumen, und in jedem Raum Platz für zwei Personen. Wir lebten da sehr bequem, hatten alles notwendige: schönes Wasser, frische Waldluft, das Speisehaus ganz in der Nähe. In dem Speisehaus mußte in zwei Partien gegessen werden. Alles war sehr gut geordnet, und wir konnten aus dem Grunde die Konferenzberatungen recht vorteilhaft weiter führen, und bekamen zugleicher Zeit einen Eindruck von dem ländlichen Holland.

Schon am Mittwoch Abend wurden die Beratungen in Elspeet aufgenommen, wo man in Amsterdam abgebrochen.

Das nächste Thema war: „Die Taufgesinnten und die Jugend." Ueber diese Frage lieferten Br. E. Göttner, Danzig, und P. R. Schroeder von Freeman, S. Dak. Referate. Br. Göttner hatte sein Referat eingeteilt in drei Teile:

1. Das Verhalten der Jugend zur Gemeinde.
2. Das Verhältnis der Gemeinde zur Jugend.
3. Die Arbeit an und mit dem heranwachsenden Geschlecht.

Br. Schroeder, mit einem starken Beigeschmack von Humor, empfahl besonders Hausgottesdienste, Kirchenbesuch, Hausbibliothek, Familienfeste. Er bemerkte, daß die Weltgleichstellung bei uns zunimmt. Es sollte gewissenhaft darauf hin gearbeitet werden, die Jugend für die Gemeinde zu gewinnen. Die Frage wurde gestellt: Hat die Mennonitenschaft eine Zukunft? Wie stehen wir zum Weltfrieden? Wie stehen wir zur Wehrlosigkeit? Wie stehen wir zur Eidesleistung? Ist die Bibel Gottes Wort?

Weitere Fragen: Hat die christliche Gemeinde das erste Recht auf meine Zeit und Kraft an Sonn- und Festtagen, an Wochenabenden, die für Bibelstudium bestimmt sind, und an der Liebesarbeit? Der Referent machte auf folgende Gefahren aufmerksam: Wie soll die Jugend vorankommen in dem gegenwärtigen Volkslabyrint, und im Sektenwesen. Eine weitere Gefahr die Trägheit anstatt Tätigkeit. Weiter ist eine Gefahr auch in der Anziehungskraft anderer Kirchengemeinschaften.

Es ist mir nicht möglich einen gründlichen Auszug aus jedem Referat zu geben. Die Verhandlungen und Referate werden ja wohl auch in Pamphletform erscheinen.

Am Donnerstag, den 2. Juli, leitete Br. C. F. Klassen, Winnipeg, die Verhandlungen ein mit einer Ansprache über den 84. Psalm: „Wohl den Menschen, die Dich für ihre Stärke halten und von Herzen Dir nachfolgen, die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen. Hierauf sprach Br. C. Nijdam über „Die Taufgesinnten u. die Mission." Wir haben Br. Nijdam ja schon in Danzig gehört die Einleitungspredigt halten und wir waren durchaus nicht überrascht, von ihm eine so tief durchdachte Ansprache zu hören.

Auch Br. Orie O. Miller, Akron, Pa., hielt ein Referat über denselben Gegenstand und hatte sich fleißig statistisches Material gesammelt über die Missionstätigkeit der verschiedenen Konferenzen in den Vereinigten Staaten. Wenn man dieses alles so zusammengestellt liest, dann ist man selbst überrascht, wieviel Arbeit auf dem äußeren Missionsfelde überall getan wird. In der Besprechung wurde besonders auch betont, daß Missinasbetätigung zur Neubelebung der Gemeinden führt.

Nach der Mittagsmahlzeit stand das Thema zur Besprechung: „Die Taufgesinnten und die Kultur" von den Brüdern Fritz Kuiper und Pro. C. Smith, Bluffton. Früher haben sich die Taufgesinnten vorteilhaft ausgezeichnet durch Fleiß, Sachkenntnis und Ehrlichkeit, jetzt unterscheiden sie sich nicht speziell von andern in diesen Punkten. Die Taufgesinnten gehören meistens zur „Bessern Hälfte", zeichnen sich aber keineswegs besonders aus vor andern. Man beobachtet eine bedenkliche weltförmige Selbstzufriedenheit. In dem Referat von Br. F. Kuiper wurde dann zum Schluß das Gesagte so zusammengefaßt: A. Die Unwarhaftigkeit und Lügenhaftigkeit des Kulturlebens ist ein Greuel vor Gott. Darum dürfen wir nicht nur nicht schwören, sondern müssen auch vor allen Dingen positiv der Ehrlichkeit im Umgang mit Menschen nach streben.

B. Die Gewaltätigkeit des militaristischen Systems ist für das christliche Gewissen mehr als je unerträglich geworden. Wenn die großen kirchlichen Gemeinschaften den gegenüber schweigen, müssen wir Taufgesinnten erkennen: Die Verweigerung der Teilnahme am Kriegsdienst kann aus Glaubensgehorsam geboten sein.

C. Der gesellschaftliche Zustand, in dem der eine auf Kosten der Lebensmöglichkeiten des andern lebt, steht im Widerspruch mit dem Geist des Evangeliums. Im Blick darauf ist das Streben nach sozialer Gerechtigkeit geboten. Soweit F. Kuiper.

Prof. Smith ist ja einer der besten Kenner der Geschichte, und es wäre gewiß wert, daß sein Referat in unsern mennonitischen Zeitschriften veröffentlich würde. Kurz zusammenfassend sagte Prof. Smith zum Schluß: Die Mennoniten sind in der ganzen Welt bekannt wegen ihrer Arbeitsamkeit, Sparsamkeit u. Ehrlichkeit.

Sie gehören zu den besten Bauern. In Rußland verwandelten sie wilde Steppen in blühende Felder unter Johann Cornies. Auch in Amerika waren die Mennoniten die besten Bauern.

Sie zogen die praktischen Sachen vor gegen die feinen Künste. In Amerika haben die Mennoniten die kulturelle Welt nicht so beeinflußt wie in Europa.

Reinheit des Lebens besteht noch in hohem Grade unter den Mennoniten.

Hat Menno Simon noch eine Aufgabe für die gegenwärtige Zeit? Ich sage ja. Die Freiheit ist in größerer Gefahr als in früheren Jahren. Die Welt verlangt noch mit mehr Ernst den Frieden als früher.

Freiheit, Friede, Reinheit, Ehrlichkeit, besonders im öffentlichen Leben, sollte heute so sehr betont werden, wie vor 400 Jahren. Mennoniten sollten in diesen Tagen ein Vorbild sein.

Möchte die Konferenz dazu beitragen, daß unsere Bruderschaft sich wieder mehr dessen bewußt wird, wofür unsere Väter bekannt waren.

Nach der Abendmahlzeit stand das Hilfswerk und die Emmigration auf dem Programm. Die Brüder B. H. N. Gorter, Rotterdam, P. C. Hiebert aus den Vereinigten Staaten und der Schreiber dieses (D. T.) lieferten Referate, in denen das ganze Hilfswerk besonders in den letzten Jahren in Rußland, Canada, Paraguay, Brasilien und Mexico geschildert wurde.

Die Konferenz nahm die Referate sehr freundlich auf, und es wurde in Anschluß daran von Br. E. Händiges Elbing, der Vorschlag gemacht, an einem gewissen Sonntag in allen mennonitischen Kirchen der Welt Kollekten zu heben, um besonders zu helfen die Schuldenlast, die durch die Herüberbringung von 21,000 Mennoniten aus Rußland nach Canada angewachsen ist, soweit wie irgend möglich zu reduzieren.

Auch wurde durch eine Resolution besonders noch darauf hingewiesen, daß unser Volk von früher her als ehrlich gegolten habe, und daß man in allen unsern Kreisen doch mehr darauf bedacht sein möchte, seine Schulden zu bezahlen.

Am Freitag Morgen, den 5. Juli versammelten wir uns wieder in der Kirche zu einem Schlußgottesdienst welcher von Br. J. Kroeker, Deutschland, geleitet wurde. Er sprach über Hesekiel 7, 25—26, dann noch über Joh. 17, 18.

Die Propheten waren Gottes Gesandte, sie hatten die ewige Wahrheit zu verkündigen. Sie hatten das richtige Urteil über ihre Zeit, weil sie von Gott erleuchtet waren. Ihr Wissen war orientiert an dem Wissen Gottes, an dem Licht der Ewigkeit. Sie durchlebten die Katastrophen u. Gerichte Gottes mit ihrem Volke mit. Sie waren nicht ohne lebendige Hoffnung, sondern sie hofften auf eine neue Zukunft. Unser Dienst muß im Geist der Offenbarung Gottes geschehen.

Was uns die Bibel zur Bibel macht, ist nicht das Israel, sondern Gott, der Israel auserkoren, Träger seiner Offenbarung zu werden.

Dieses bedeutet, daß wir unsern Dienst in der Weise unserer Väter tun möchten. Hesekiel spricht von den Aeltesten, die auf Grund ihrer Lebensstellung und Erfahrungen neuen Generationen dienen könnten. Was bedeutet unser Dienst als Gesandte von Jesus Christus? Was er seinen Jüngern sprach, als er zum Vater sprach, ich sende sie. Die Zukunft der Kirche wird davon abhängig sein, in wieviel sich die Kirche ihrer Verantwortlichkeit der Welt und den Völkern gegenüber bewußt ist. Der Inhalt von der Sendung der Christuskirche ist das Zeugnis.

Unsere an Christus arme Zeit ruft nicht nach Dogma, sondern nach Zeugnis, so wie noch nie steht die Kirche vor der Christusfrage. Möchten wir als mennonitische Bruderschaft mit großer Freimütigkeit vor der Welt das Zeugnis wagen: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Nach diesem Schlußgottesdienst bestiegen alle Konferenzgäste wieder die Autobuße, u. es ging weiter nach Witmarsum, wo Menno Simon gelebt und gewirkt hat. Die Mittagsmahlzeit wurde in einem Städtchen im Hotel gehalten und es ging dann weiter bis zum Denkmal Menno Simons. Hier wurden kurze Ansprachen gehalten von den Brüdern van Drooge, C. Neff und B. H. Unruh. Es war eine kurze eindrucksvolle Feier, an der sich etwa 1500 beteiligten. Ein Kranz wurde niedergelegt an dem Denkmal.

Von hier ging es dann zurück zum Städtchen, wo in der Evangelischen Kirche der Schlußgottesdienst, geleitet von dem Vorsitzenden der Konferenz, van Droog, gehalten wurde. Es war eine eindrucksvolle Feier. Nach der Feier bestiegen alle Delgaten wieder die Autobuße. Die meisten deutschen Delegaten fuhren ihrer Heimat zu, einige Holländer, zwei Deutsche, alle Delegaten aus den Vereinigten Staaten und Canada fuhren nach Fredesheim, um dort noch eine kurze Konferenz in kleinerem Kreise abzuhalten. Br. H. S. Bender von Goshen wurde Vorsitzender dieser Weltorganisation und Br. Termölle Sekretär und Kassenführer, und es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß wir uns gegenseitig unterstützen sollten, wenn irgend jemand wegen seines Bekenntnisses der Wehrlosigkeit in Schwie-

(Schluß auf Seite 10.)

„Verlorene Soehne"

Eine mennonitische Erzählung aus dem Weltkriege.

Von

(Quidam.)

Fortsetzung.

„Nein," sagte Agathe sehr bestimmt, „hier wird heute nicht getrunken! Wollt ihr trinken, geht anderswo hin."

„Hier wird getrunken! Von Majale lassen wir uns nichts verbieten!" schrieen Jene.

„Seid gescheit, Kerle!" bat Dirk. „Ihr seid uns willkommen, aber getrunken wird hier nicht!"

Ein Wort gab das andere, bis auch Hans sich einmischte und sagte: „Wer hier trinkt, den werfe ich hinaus!"

„Nur langsam, Hans! Nur langsam! Wir sind Dir nicht Judenbengel, wie in E. Die konntest Du verwischen aber uns hinaus werfen?! Nur langsam, Hans! Versuche das einmal!"

„Noch ein Wort davon und Du fliegst!"

„Bah! — Willst wohl vor Deiner Agathe fromm und zahm wie ein Lämmchen scheinen und dabei bist Du. . ."

Weiter kam der nicht. Hans packte ihn, drehte ihn mit dem Gesicht zur Tür und gab ihm einen Stoß, daß er weit bis ins Vorhaus flog. Hans sprang ihm gleich nach, packte ihn wieder und — draußen war er mit einem Schwunge, der ihn bis weit auf den Hof brachte.

Als Hans sich umwandte, warfen sich zwei andere auf ihn und mehr drängten sich heran. Allein hätte Hans mit den sieben garnicht fertig werden können.

Schlagen wollte er nicht, aber hinaus mußten die alle und das schnell, sollte es nicht in eine gemeine Keilerei ausarten.

„Gerd und David," rief Hans laut, „faßt mal bei und wir werfen die Bande hinaus, ehe es zu einer Prügelerei kommt! Nicht schlagen, Kerle, nur hinaus werfen! Dirk bleib weg! Als Wirt darfst Du nicht!"

Gerd und David ließen sich nicht zweimal bitten. . . Es setzte den beiden Seiten doch einige harte Schläge, ehe die drei die acht hinausgeworfen hatten. Schimpfend und mit Rache drohend, zogen die acht schließlich ab.

Die heitere, fröhliche Stimmung war gewichen. Es war ihnen allen peinlich, daß der einzig schöne Abend, der letzte vielleicht, den sie gemeinsam in trautem Freundeskreise verlebten, solch gemeinen Abschluß fand.

Ein paar nach dem andern nahm Abschied und ging.

Dirk Ediger begeleitete seine Braut, Anna Braun.

Hans und Agathe blieben allein in der Sommerstube zurück. Hans wollte die Heimkehr von Agathes Eltern abwarten, um bei ihnen gleich um Agathes Hand anzuhalten, damit sie öffentlich als Trautleute gelten könnten und ihr Verkehr sich freier gestalte.

Als die anderen alle gegangen waren, fragte Agathe: „Was meinte der Wichert mit dem Judenbengel verhauen und Deinem Frommseinwollen, Hans?"

„Ach, nichts Besonderes! Als ich in E. vor der Kommission stand und das mit der Exzellenz sich abspielte, verhöhnte der Itzig Mondschein mich u. zeigte mir die Zunge.

Abends traf ich ihn auf der Straße und vergerbte ihm das Leder. Seine vier Kameraden wollten ihm helfen und da verkloppte ich sie auch."

In Erinnerung an diese Episode lachte Hans herzhaft auf.

„Aber Hans, wie konntest Du nur?!"

„Ich werde mich doch von solchem Judenlaps nicht verhöhnen und verspotten und noch obendrein von der Bande ins Meer werfen lassen! Wenn die nicht so schnell zu Kreuze gekrochen wären, hätte ich sie halb tot geschlagen, die feigen Hunde!"

„Und wenn Du in der Wut einen ganz tot geschlagen hättest! Was dann Hans?"

„Dann wäre ein Jude weniger auf der Welt," sagte Hans leicht hin.

„Hans! — Mir wird angst und bange um Dich! Du nimmst die Frage und Deine Einstellung zur Wehrlosigkeit zu leicht. Gott wird Dich tiefe und schwere Wege führen, um Dich zurückzubringen, aber er wird Dich nicht fallen lassen. Ich werde für Dich beten, daß Dein Glaube auch in den dunkelsten und schwersten Stunden nicht aufhöre. . .

„Versprich mir, Hans, daß Du die Waffen nicht nehmen wirst, was auch über Dich kommen möge! Wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen."

„Das ist eine rein logische Folgerung, Agathe, und hat mit Glauben und Bekenntnis nichts zu tun. Es ist natürlich, wenn jemand in den Krieg zieht, den Feind zu überwinden oder zu töten, daß er damit rechnen muß, selbst überwunden oder getötet zu werden."

„Und Du fürchtest Dich nicht davor? Es könnte auch Dich treffen."

„Vor dem Tode auf dem Schlachtfelde fürchte ich mich nicht; aber als hilfloser Krüppel heimzukehren, davor würde mir grauen."

„Und vor den Gewissensbissen u. den anklagenden Gedanken, die Dich verfolgen würden, wenn Du die Waffen nehmen und jemand töten würdest, graut Dir nicht?"

„Nein! Ich habe noch nie gehört, daß ein Soldat Gewissensbisse darüber empfindet, daß er einen Feind im Kriege getötet hat. Das Gegenteil — je mehr er getötet, desto ruhiger sein Gewissen; er hat seine Pflicht getan."

„Hans, verdrehe nicht den Sinn der Worte. Du weißt, was ich meine und was auf die Wehrhaften zutrifft, ist bei Dir auch das Gegenteil. Denke an den Spruch: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Ihre Unterhaltung wurde durch die Heimkehr von Agathes Eltern unterbrochen.

Hansens Werbung kam ihnen nicht unerwartet. Waren sie doch mit seinen Eltern lange einig, daß die Kinder sich mal heiraten würden.

Als Hans dann von Agathe Abschied nahm, legte sie ihre Arme um seinen Hals und bat: „Hans, denke mehr an Deinen Gott, als an mich! Mir graut und bangt vor der Zukunft, was sie für Dich in ihrem dunkeln Schoße birgt u. in jeder Stunde und Lage denke daran, daß ich für Dich bete. Behüt Dich Gott, mein Hans!"

—.—— • ——.—

In Moskau kamen zu gleicher Zeit viele mennonitische Rekruten an. Sie wurden als Sanitäter in die Sanitätszüge verteilt oder in die Frontlazarette geschickt.

Hans kam in eine Sanitätskolonne an der österreichischen Front. Ihm gefiel das Leben und der Dienst eines Sanitärs garnicht.

Nach bestem Wissen und Können tat er treu seine Pflicht und war bei seinen Vorgesetzten hoch angeschrieben. In kurzer Zeit war er zum ältesten Sanitär der Kolonne aufgerückt.

Aber er tat seine Pflicht nur gedrungen und mit Widerwillen.

Wenn die Verwundeten sich ihre Erlebnisse und Heldentaten vom Schlachtfelde erzählten, dann stand er dabei und vergaß über dem Zuhören alles andere.

Er verachtete sich selbst als eine Drückeberger und unehrlichen Menschen und schäute sich, den Verwundeten in die Augen zu sehen. . .

Wer oder was, gab ihm ein Recht vor den anderen Untertanen des Reiches, sich hinter Privilegien zu verstecken, die ihm nicht zukamen. . . ?

Stundenlang wälzte er sich in den Nächten auf seinem Lager und konnte das Problem, den Widerspruch in seinem Inneren nicht lösen. . .

Unehrlich, unaufrichtig u. ein Heuchler war er und das wurde ihm zu einer unerträglich schweren Last, die ihm Ruhe und Frieden raubte.

Im Kreise seiner Dienstkameraden, der mennonitischen Sanitäre, ging man allgemein, wenn er das Gespräch auf dieses Thema brachte, leicht darüber hinweg.

Es waren da einige, wenige, die widersprachen Hans sehr energisch und erklärten ganz offen und frei, daß sie unter keinen Umständen die Waffen nehmen und töten würden, weil es gegen ihren Glauben, ihre Ueberzeugung und gegen Christi Gebot sei.

Hans beneidete diese Sorte Sanitäre. Die Kerle, wie sich die Sanitäre untereinander nannten, taten treu u. ehrlich ihre Pflicht; waren still und zufrieden und bei jedermann beliebt.

Andere Sanitäre, und dieser waren sehr viele taten auch ihre Pflicht, u. ihre Vorgesetzten waren mit ihnen auch zufrieden. Sie selbst aber waren mit keinem und mit nichts zufrieden; nicht einmal mit sich selbst waren sie zufrieden.

Ihr einziger Wunsch war: Nachhause!" Der eine wollte ein Weib nehmen, der andere eine Wirtschaft kaufen, der dritte eine Mühle bauen, der vierte und der fünfte noch was anders — ihnen stak nur die Zukunft im Kopfe.

Mit diesen über die Frage der Wehrlosigkeit zu sprechen und disputieren war ganz unmöglich! Sie dachten sich über das Prinzip der Wehrlosigkeit und über die Sonderstellung im Dienste nichts mehr dabei, als daß es so war, wie es eben war und sein mußte, eben weil sie Mennoniten waren.

Warum, weshalb, woher usw., darum kümmerten sie sich nicht und sich über solche Fragen den Kopf zerbrechen? — nein! Die Mennoniten hatten diese Vorrechte, sie waren Mennoniten und basta!

Die dritte Gruppe, auch stark vertreten, waren kluge Menschen. Auch sie taten im Dienst ihre Pflichten, wie die anderen Mennoniten und man war zufrieden mit ihnen.

In Gesprächen und Disputen unter sich, gaben sie es offen zu, daß sie nicht wehrlos eingestimmt waren. Erkenntnis und Glaubensüberzeugung im Sinne der Glaubens- und Bekenntnislehre ihrer Väter hatten sie über das Prinzip der Wehrlosigkeit keine. In Herz und Gewissen waren sie dieser Frage noch niemals näher getreten.

Da sie klug waren und viel dachten, gaben sie es zu, im Kreise der Kameraden, daß sie von Rechts wegen, nicht von Waffen tragen und vom Kriegsdienste sollten befreit werden, denn um ihres Gewissens und ihrer Ueberzeugung willen, könnten sie auf der Stelle die Waffen nehmen und in den Kampf ziehen, wenns nur nicht gerade gegen Deutschland ginge.

Ehrlich?

Nun — ehrlich sei ja das gerade nicht, aber sich für den dummen Russen vom deutschen Stammesbruder totschießen zu lassen, sei gewiß nicht klug und obendrein doch nutzlos.

Und dann, das Brechen mit der Tradition und altem Herkommen würde Trubel in der Gemeinde und mit den Ohms geben; die Tranen der Eltern und die Sentimentalität des geliebten Mädchens oder der Braut. . . Bah! Es lohnte sich nicht wegen des dehnbaren Begriffes Ehre, viel Aufhebens zu machen. Sie genossen eben, was die Privilegien ihnen gewährten. Gewissen, Ueberzeugung und Glaube spielten bei ihnen keine Rolle.

Hans verachtete diese Gruppe und hätte jeden, der so dachte, ohrfeigen können.

Dann war da noch eine vierte Gruppe, zu welcher auch Hans gehörte.

Diese Sanitäre wurden von den andern oft etwas gehänselt und die Gegrommten d .h. die Gebildeten, genannt. Diese Gruppe setzte sich aus solchen zusammen, die eine Zentralschule oder gar Hochschulen besucht hatten. Doch waren auch viele darunter, die nur eine Dorfschule beendigt hatten. Aber es waren solche, die, wie Mischa sagte, denken konnten, ohne in die Propastj zu fallen.

Schulbildung, Herzensbildung; Erziehung, einflüsse der Mitte in welcher sie gelebt hatten, Erlebnisse und Religionsbegriffe u. a. hatten ihrem Charakter und teilweise sogar ihrem Aeußern ein anderes Gepräge gegeben als der Mehrzahl der mennonitischen Sanitäre.

Das trug ihnen den Spottnamen „Gegrommte" ein, obwohl dieser Gruppe auch ganz ungebildete angehörten und in den ersten drei Gruppen auch Gebildete, wie wir sie hier nennen wollen, reichlich vertreten waren.

Der Spottname „Gegrommte," wie er meistens gebraucht wurde, wäre vielleicht besser mit „Höherhinauswollende" — „Mehrseinwollende" als mit wörtlich „Gebildete" zu übersetzen.

Die Sanitäre dieser vierten Gruppe waren auch nicht wehrlos eingestimmt, obwohl sie alle die Vorrechte genossen, welche die Privilegien den Mennoniten gewährten.

Sie stimmten mit Gruppe drei bis zum Punkte Religionsbegriff und Ehrlichkeit uberein, aber da trennten sich ihre Wege.

Gingen jene leichten Herzens und aus weltlicher Klugheit und Berechnung, um äußeren Vorteile und Gewinne halber, über Religion, Tradition und Ehre hinweg, — kamen diese in heftigen Widerspruch mit sich selbst und in inneren Zwiespalt und fanden die Lösung des Problems doch nicht.

Ihre Erkenntnis, ihr prüfender Verstand und das anklagende Gewissen sagten ihnen, daß sie unehrlich handelten, daß sie Drückeberger u. gemeine Heuchler waren.

Die Ehre war ihnen kein dehnbarer Begriff und hohler Schall, die man zum eigenen Vorteil kneten, formen und ausnützen konnte.

Religion und Glaube bedeuten ihnen mehr, als eine Tarnkappe, die sie unsichtbar machte; mehr als ein Mantel, hinter dem sie Schutz suchen und sich verkriechen konnten, wenn ihrer eigenen Person oder ihrem Hab und Gut Gefahr drohte.

Obwohl sie zu der Erkenntnis und Ueberzeugung ihrer Väter, daß Krieg Sünde sei, nicht durchgedrungen waren, war ihnen ihr Kinderglaube, ihr Christenglaube zu heilig u. teuer, ihn einfach auszuschalten und darüber hinwegzuschreiten, wie die in Gruppe drei es taten.

Sie waren aufrichtige Wahrheitssucher, die erkannt hatten, daß sie falsch und unehrlich, unchristlich handelten und die doch den Mut nicht fanden, mit der Tradition, der Wehrlosigkeit, denn mehr war es ja ihnen nicht, das Prinzip, von dessen Richtigkeit sie nicht überzeugt waren, zu brechen.

Eltern, Bräute und die Gemeindezugehörigkeit waren die Mauer, über welche sie den Sprung nicht wagten u. deshalb bezüchtigten sie sich selbst zu allem anderen auch noch der Feigheit.

Die schlechsten Mennoniten waren diese Gruppe nicht, wohl aber die wenigst geachteten von Seiten der konservativen Mennonitenschaft.

—.—— • ——.—

Noch nicht lange war Hans in der Sanitätskolonne als eine Inspektion der Rote Kreuz Abteilung des W. S. S. an der Front vorgenommen wurde. Das Verhängnis wollte es, daß in der Kommission auch Graf W., der in E. als Vorsitzender bei der Rekrutenaushebung fungiert hatte, als einer der Inspektoren erschien.

Es hatte in der vordersten Frontlinie bei einem verspäteten Vorstoß viele Verwundete gegeben. Hans als ältester Sanitär, hatte alle Hände voll zu tun. Mehr und mehr Verwundete wurden hereingebracht und seine Räume waren schon überfüllt.

Hans lief hin und her, gab Befehle, ordnete an, packte selbst hier bei und dort an; er leitete das Ganze, ohne viel Obacht zu geben auf zwei Offiziere in Generalsuniformen, die durch die Räume gingen und auch sein Tun beobachteten.

Im Dienst, während der Arbeit, war er nicht verpflichtet, sie zu grüßen, wenn sie ihn nicht ansprachen.

Endlich war Hans fertig. Die Verwundeten waren untergebracht und nach Möglichkeit für ihre Bequemlichkeit gesorgt. Er konnte in die frische Luft gehen, sich etwas ausruhen.

Als er schon an der Tür war, wurde er von einem der Generäle angerufen.

Er kam zurück und begrüßte militärisch.

„Ich finde, daß diese Kolonne vorzüglich arbeitet. Wer ist die befehlende und verantwortliche Person?" fragte der eine.

„Ich, Ew. Exzellenz."

„Vorzügliche Ordnung haben Sie. Wie ist Ihr Name?"

„Hans Tjart, Ew. Exzellenz."

„Ich werde Sie zur Beförderung vorschlagen. Sie können anderwo mehr und Besseres leisten."

„Danke ergebenst, Ew. Exzellenz."

In diesem Moment trat der andere General, Graf W. zu den beiden. Die Exzellenz wandte sich an ihn: „Ich will diesen Koladetz zur Beförderung vorschlagen. Er kann einen höheren Posten ausfüllen, wie ich glaube. Was denken Sie darüber?"

Graf W. trat ganz nahe an Hans heran und sah ihn prüfend längere Zeit an. .

„Wenn ich nicht irre, habe ich mit diesem Kerl schon mal was zu tun gehabt. . . ! — Sind wir uns schon einmal irgendwo begegnet?" fragte er Hans.

„Jawohl, Ew. Exzellenz."

„Wann und wo?"

„In E. bei der Aushebung der Rekruten, Ew. Exzelleg."

„Ja, ja, ja! Jetzt erinnere ich mich! Ich bot Dir an, in die Fähnrichschule in S. einzutreten, nicht war?"

„Jawohl, Ew. Exzellenz."

„Und er nahm das Angebot nicht an?" fragte der andere General, und sah dabei Hans erstaunt und verwundert zugleich von oben bis unten prüfend an.

„Nein, er lehnte es ab!" sagte Graf W. „Der Esel ist ein Mennonit und braucht laut Artikel 79 des Wehrgesetzes nicht Waffen zu tragen. Ich bot ihm alles, was er sich nur wünschen konnte und verbrannte mich an ihm eklig!"

„Warum nahm er ihre Protektion nicht an?"

„Er sagte, er dürfe aus religiöser Ueberzeugung nicht die Waffen nehmen, er sei wehrlos. Gabst Du das nicht als Grund an "

„Jawohl, Ew. Exzellenz."

„Und an demselben Abende verhautest Du fünf Juden, ließest sie vor Dich auf der Straße niederknieen und um Verzeihung bitten?"

„Nur vier Ew. Exzellenz. Der fünfte riß aus."

Die beiden Generäle brachen in schallendes Lachen aus und sahen Hans belustigt an.

„Heißt das wehrlos sein?" fragte Graf W. nach einer Weile.

„Nein, Ew. Exzellenz."

„Also gibst Du zu, gelogen zu haben und ein unehrlicher Feigling zu sein?"

„Ich würde lügen, wenn ich heute behauptete, daß ich wegen religiöser Ueberzeugung das Gewehr nicht trage. Das Angebot Ew. Exzellenz kam zu plötzlich und zu unerwartet, ich war verblüft. Ich gebe zu, daß ich unehrlich vor mir selbst handle, weil ich rechte in Anspruch nehme, die mir nicht zukommen, aber ein Feigling bin ich nicht, Ew. Exzellenz."

„Feiger Lump!" sagte Graf W. mit verachtlicher Gebärde, wandte sich ab u. wollte gehen.

„Warten Sie einen Augenblick, Graf W.! Da muß etwas anderes dahinter stecken. Feige ist der Kerl nicht, darauf schwöre ich."

Graf W. blieb stehen und sagte so laut, daß alle Verwundeten es hören konnten: „Bieten Sie ihm Ihre Protektion an, wenn er in die aktive Armee eintreten wird und er wird sagen: „Aus religiöser Ueberzeugung wehrlos, darf nicht töten!" Und abends geht er hin und haut zehn Russen das Leder voll. Ich kenne die Mennoniten! Scheinheiliges, heuchlerisches Gesindel!"

Hansens Muskeln strafften sich; die an die Hosennähte gelegten Hände ballten sich zu Fäusten; das Blut schoß ihm ins Gesicht; die Augen sprühten Feuer.

Hans biß die Zähne in die Lippen, um nicht zu sprechen. Nicht viel hätte gefehlt und Hans hätte sich fortreißen lassen, sich an dem Grafen tötlich zu vergehen, in solche Wut versetzten ihn dessen Worte.

Der andere General stand vor ihm und beobachtete ihn prüfend. Er sah und verstand, was in Hans vorging, und welchen Kampf es Hans kostete, in seinen Schranken zu bleiben, die Disziplin nicht zu verletzen.

Graf W. war durch die Tür getreten und der General sagte in beruhigendem Tone: „Regen Sie sich nicht auf. Ein guter Soldat nimmt die Launen seiner Vorgesetzten nicht ernst. Graf W. wird manchmal etwas hitzig. Wir sprechen uns später noch. Auf Wiedersehn!" und er entließ Hans mit militärischem Gruß.

Die R-K-Kolonnen hatte ihr Lazarett in einer mehrklassigen Schule aufgeschlagen. In dem Raume, wo der Auftritt stattfand, waren nur verwundete Offiziere untergebracht. Sie waren alle Zeugen des Auftrittes gewesen, hatten aber nicht den Sinn der Worte verstanden und wunderten sich, warum Hans solches Geschimpf von dem General erhalten hatte und fragten Hans, was eigentlich los sei. . .

Hans winkte abwehrend mit der Hand, eilte durch eine andere Tür in den nahegelegenen Garten und tobte seine Wut in sinnlosen Worten aus.

Oft schon war es vorgekommen, daß die Verwundeten Offiziere und Gemeine, sich mißbilligend darüber geäußert hatten, oft in spottender und sehr verletzender Weise, daß die Mennoniten, obwohl sie im Durchschnitt gesünder und für den Frontdienst fähiger seien als die Russen, doch alle nur als Sanitäre verwendet wurden. Es müßte ein feiges Volk sein, diese Mennoniten, da sogar die als Feiglinge verschrieenen Juden Frontdienst täten.

Daß die Mennoniten aus religiöser Ueberzeugung nicht die Waffen nahmen konnte dem Russen nicht klar und verständlich gemacht werden. Dem gemeinen Soldaten nicht, weil sie nicht denken konnten, es einfach nicht verstanden. Den Offizieren nicht, weil sie zu gut denken konnten. Sie verglichen die Worte der Mennoniten mit ihrem Leben und Wandel und fanden, daß das Leben der meisten Sanitäre nicht so war, daß man daraus Schlüsse über besonders gottesfürchtige Einstellung der Mennoniten, die ihre Wehrlosigkeit rechtfertigte, ziehen konnte.

Nicht, daß die Sanitäre in der Mehrheit sich durch unordentlichen Lebenswandel auszeichneten. Es war, Gott sei Dank, nur die Minderheit, die sich wegwarfen und gehen ließen. Die Mehrheit lebten anständig, taten treu ihre Pflichten und waren geschätzt und wohl angeschrieben bei ihren Vorgesetzten und der Obrigkeit.

Aber nur ein verschwindend kleiner Teil lebte so, daß ihre Verhalten und Handeln, ihr Tun und Lassen ihre Wehrlosigkeit rechtfertigte. Ausschlaggebend für das Urteil der Russen über die Mennoniten war die Mehrheit der Sanitäre, die eben nur Namenmennoniten u. Namenchristen waren.

Für Hans waren solche abfällige Aeußerungen und Urteile, besonders, wenn sie von Offizieren kamen, jedesmal wie Schläge ins Gesicht.

Und nun diese Beschimpfung seiner eigenen Person und aller Mennoniten von einem General vor all den dreißig Offizieren, die in dem Raume lagen. . !

Die würden ihn nach der Ursache fragen. . . Die Wahrheit sagen konnte er unmöglich. . . Damit machte er sich bei den Offizieren unmöglich. . . Lügen? Lügen mochte Hans nicht. . .

Er schimpfte, tobte und wetterte, als er im Garten unter den Bäume hin und her lief.

Seine Pflicht rief ihn ins Lazarett an die Arbeit. Es war Zeit, daß die Verwundeten ihre Abendmahlzeit erhielten. . . Hans kehrte sich nicht daran — möchten. . .

Aechzend ließ er sich auf eine Bank fallen und brütete finster vor sich hin. .

Statt, wie Agathe ihn gebeten, in schweren und dunkeln Stunden an Gott mehr zu denken, als an sie, dachte er nur an Agathe; was sie tun würde, wenn er die Waffen nehmen sollte; ob sie ihm das wirklich nicht vergeben würde?

Er dachte und grübelte und vergaß darüber sich an den Einen zu wenden, von dem allein ihm Hilfe, Rat und Trost kommen konnte; er vergaß das Beten.

Seine Ehre, sein eigener verletzter Stolz, das eigene Ich verdrängten alles andere aus seinen Gedanken. . .

Schließlich dachte er nicht einmal richtig. In dem Wirrwar und Labyrinth seiner eigenen Gedanken hatte er sich festgelaufen — finster stierte er vor sich hin. . .

„Tjart! Tjart!" hörte er rufen.

Er zuckte zusammen, sah sich verwundert um und sprang auf. Es war ganz finster geworden. Mehrere Stunden hatte er gesessen und vor sich hingebrütet, ohne auf Ort und Zeit zumerken.

„Tjart! Tjart!" wurde wieder gerufen.

„Ich komme!" rief er zurück u. ging der Schule, dem Lazarett zu.

Auf halbem Wege traff er auf einen Sanitär.

„Wo warst Du, Tjart? Fürst U. hat schon dreimal nach Dir geschickt und wir wußten alle nicht, wo Du warst. Du sollst Dich auf der Stelle Fürst U. melden. Das wird ein schöner Sturm geben, wenn nicht gar mehr, daß Du Dich ohne Erlaubnis für fünf Stunden von Deinem Posten enfernt hast."

Fotsetzung folgt.

Reisebericht.
(Schluß von Seite 7.)

rigkeiten geraten sollte.

Bei uns in Canada sind die Mennoniten, denen die Wehrlosigkeit Gewissenssache ist, genügend durch die Gesetze geschützt. In andern Ländern ist das anders. Möchte doch der Friedenswunsch alle Völker der Welt durchdringen.

Der allgemeine Eindruck war, daß wir eine gesegnete Konferenz mit einander verlebt hatten. Im Anschluß an die vier letzten Themate war die Besprechung recht rege. Es kam z. B. auch die Frage, nach der Bedeutung des Alten Testaments auf, und ein Bruder der neuen Richtung wollte es auf die Seite gestellt haben. Br. Händiges gab eine treffende Antwort, wenn er sagte, daß die, welche das Alte Testament auf die Seite stellen wollen, einem Manne zu vergleichen seien, der den Stamm eines Baumes von den Wurzeln trennt, und dann Frucht von dem Baume erwartet.

Es fehlt wohl noch zu erwähnen, daß auf der Konferenz trotz der Mannigfaltigkeit der Länder die vertreten waren, doch auch gesungen wurde. Alle Delegaten erhielten Gesangbüchlein, die für die Konferenz speziell hergestellt waren, mit dem holländischen Text auf einer und dem Deutschen Text auf der andern Seite. Dann erhielten die deutschen Delegaten einen Auszug der holländischen Referate in der deutschen Sprache, und die Holländer erhielten einen Auszug aus den deutschen Referaten in ihrer Sprache. In dieser Weise wurde die Schwierigkeit wegen der verschiedenen Sprachen gehoben.

Wir haben in Holland sehr viel liebe Brüder kennen und lieben gelernt, genossen wir doch so überaus herzliche Gastfreundschaft in jenem schönen Lande. Die Konferenztage werden wohl allen Konferenzbesuchern noch lange im Gedächtnis bleiben. Die Holländer haben es sich wirklich etwas kosten lassen, die Konferenzgäste gut aufzunehmen und ihren Aufenthalt in Holland angenehm zu machen.

Es hätte noch erwähnt werden sollen, daß alle Konferenzdelegaten sechs Gulden und 50 Cents einzahlen mußten, dafür hatten wir dann freie Mahlzeiten und auch freie Fahrt auf den Omnibussen und auf dem Schiff. Wie mir gesagt wurde, sind die Holländer wohl tausend Gulden zu kurz gekommen, aber sie erwarteten ohne Schwierigkeit diese Summe zusammenzulegen.

Wir haben auf der Konferenz manches lernen können. Das allgemeine Urteil war wohl, daß die Aufnahme und Beköstigung garnicht besser hätte geregelt werden können, als dieses hier war.

In der Art sind die Leute aus den verschiedenen Ländern ja auch verschieden. In manchen Gegenden denkt man an die Holländer als seien sie etwas schwerfällig und langsam. Von dieser Annahme müssen wir umdenken lernen. Wir haben immer wieder gefunden, daß die Holländer im Hilfswerk und auch speziell bei der Einrichtung für diese Konferenz eine Schnelligkeit im Urteil und in der Organisation zeigten, die wohl kaum irgendwo erreicht ist. Wir müßten die Umsicht bewundern, mit der alles organisiert war, und die Pünktlichkeit, mit welcher alle Verordnungen durchgeführt wurden.

Wenn nun der Bericht etwas zu lang geraten ist, dann möchte man mir das verzeihen. Es ist mir nicht leicht geworden, die große Maße des Materials ein klein wenig zu bearbeiten, so daß das Hauptsächlichste Erwähnung finden könnte.

Nach der Konferenz hatten wir ja noch Besuche zu machen. Ich hoffe darüber in einigen Wochen noch etwas schreiben zu können. Da möchte ich d. Versuch machen nicht alles so formell zu behandeln, vielleicht gelingt es mir in etwas den richtigen Ton zu finden.

David Toews.

Neufeld — Willems
Hochzeitsfeier in Saskatchewan.

Die Hochzeit der Geschwister, Br. Pete A. Neufeld von Winnipeg und Schw. Rubina Willems, Waldheim, Sask., wurde am 11. Aug., 1/28 Uhr abends, gefeiert. Trotz der geschäftigen Zeit der Ernte hatten sich doch über Erwarten viele Gäste in der M. B. Kirche zur Feier eingefunden. Die Geschwister der Braut, Arthur und Rosella Willems, dienten als Begleiter. Br. H. A. Willems, der Onkel der Braut, knüpfte das hl. Band der Ehe. Nach einem allgemeinen Gebet, von verschiedenen Personen, folgte ein Programm wie folgt:

1. Trauhandlung und kurze Ansprache von Br. H. A. Willems.
2. Solo, von Helene L. Neufeld, Winnipeg, Schwester des Bräutigams.
3. Eine kurze Predigt von Br. Harry Neufeld.
4. Solo von Art. Willems, Bruder der Braut.
5. Gedicht, von Schw. G. A. Willems, Mutter der Braut.
6. Duett von Geschw. Harry Neufeld.
7. Glückwunsch vom alten Großvater der Braut, Abr. Willems.
8. Ansprache von Br. G. A. Willems, Vater der Braut.
9. Gedicht und Gratulation von Br. H. H. Neufeld, Winnipeg, Vater des Bräutigams.
10. Schluß und Gebet von Br. Ediger, Waldheim.

Nach dem Schluß des Programmes fanden sich noch viele Gäste ein im Heim der Braut zusammen, wo dann noch ein Mahl serviert wurde.

Von Winnipeg waren zur Hochzeit gekommen: die Eltern des Bräutigams und seine Schwester, sowie auch Br. Henry Scheier und seine Schwester Minna. Am 14., Freitag, legte die Reisegesellschaft los, zurück nach Hause und trafen Sonnabend Abend wohlbehalten und von Unglück bewahrt, an, nachdem man noch einige Stunden in dem National Park und Clear Lake in den interessanten Riding Mountains aufgehalten hatten.

*

Nachhochzeit
am 23. August in Winnipeg.

Da so viele der Freunde und Verwandten nicht der Hochzeit in Sask. beiwohnen konnten, der Entfernung wegen, wurde auch hier in der M. B. Gemeinde Kapelle, am 23. August eine Nachfeier bestimmt, zu der sich recht viele deutsch und auch englisch sprechenden Freunden eingefunden hatten. Es wurde ein Programm unter der Leitung von Br. A. A. Kroeker, Winkler, geliefert. Das Programm bestand aus deutschen sowie englischen Stücken. Der Nordend- sowie der Südendchor, ein Männerquartett und ein Solo von Schw. Ben. Horch wurde vorgetragen. Eine Anzahl von dreiminuten Ansprachen von deutschen und englischen wurden gebracht. Br. A. A. Kroeker hielt eine englische und Br. A. B. Peters eine deutsche längere Ansprach.e

H. H. Neufeld.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß am Donnerstag, den 17. d. Monats um 8 Uhr abends, in der Zionskirche ein kleines Programm und die Versteigerung der vom Concordia Frauen-Verein angefertigten Sachen stattfinden soll. Alle Freunde von Concordia sind herzlich eingeladen.

Der C. F.-Verein.

Bekanntmachung.

Denjenigen, die unsere Fortbildungsschule zu Rosthern besuchen möchten, wie auch solchen jungen Leuten, die sich selbst zu Hause zum Besuch der G.E.A. (German English Academy) vorbereiten möchten, sei hiermit die Liste der erforderlichen Leitfäden für deutsche Sprache und Literatur vorgelegt:

Grade IX & X

1. Minna von Barnhelm, Lessing.
2. Die Quitzows, Wildenbruch.
3. Lesebuch für den 6. und 7. Schülerjahrgang der Gemeinschaftsschulen Bayerns.
4. Deutsches Sprachbuch für Mittelschulen und ausgebaute Volksschulen, Johannes Meyer.
5. Die Bibel.
6. Kurzgefaßte Kirchengeschichte, C. H. Wedel.

Grade XI & XII

1. Vom Blütenbaum (Gedichtensammlung) Disterweg Verlag.
2. Hermann und Dorothea, Goethe.
3. Die Karlsschüler, Laube.
4. Nibelungenlied und Gudrun, Velhagen und Klasing.
5. Die Bibel.
6. Mennonitengeschichte, Wedel, Bd. III & IV.

Sämtliche Bücher sind direkt durch die Schule zu beziehen, und zwar zu sehr mäßigen Preisen, so daß alle Bücher für Literatur in Grade XI oder XII weniger als ein größeres englisches Textbuch kosten werden.

Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß laut Beschluß der letzten Direktorensitzung Deutsch und Religion in der Schule obligatorisch und die Anschaffung obenerwähnter Bücher unerläßlich ist; Ausnahmen werden ohne triftige Gründe nicht zugelassen (ein Nicht-Mennonit braucht natürlich keinen Unterricht in Mennonitengeschichte, wie auch ein Engländer nicht deutsche Literatur).

Besonders schwache Schüler, wie auch später d. Bibelschüler, werden in der Auswahl von Büchern vom Kollegium geleitet werden, denn diese haben nicht die Zeit, jene wohl kaum die Möglichkeit den ganzen Kursus zu überwältigen.

Alle Interessenten bittend, obiges zur Kenntnis zu nehmen,

zeichnet grüßend,

Lehrer D. Pätkau.

An unsere Lehrer in Saskatchewan.

Die Jahresversammlung der Mennonitischen Organisation für Saskatchewan schuf für die Kulturarbeit eine Behörde die sich aus dem Provinzialvertreter und zwei von ihm zu ernennenden Personen zusammensetzt.

Ernannt sind die Lehrer: D. Pätkau, Rosthern und B. Nikkel, Tiefengrund.

Unter anderem wurde der Kulturbehörde folgender Auftrag: Organisation unserer deutschen Unterricht erteilenden Lehrer.

Um diese Organisation in Gang zu bringen, bitten wir alle Lehrer die deutschen Unterricht in Sask. erteilen, oder erteilt haben oder, die sich für die Sache begeistern, sich zu melden und zwar an folgende Adresse: Gerhard Töws, Herschel, Sask.

Folgende Angaben wären erwünscht: Name, Alter, Wohnort, Bildungsgrad, Beschäftigung; ganz kurzer Bericht über Unterricht: Wo? Wann? Wieviel Kinder im Unterricht? Erfolg? u.s.w.

Lehrer, die sich für eine solche Organisation interessieren, werden gebeten Adressen derjenigen anzugeben, die durch den Boten oder Rundschau nicht erreicht werden können.

Gemeint sind nicht nur Lehrer von Beruf, sondern alle Personen, die deutschen Unterricht erteilen können.

Für willige Mitarbeit dankt im Voraus

Die Kulturbehörde für Sask.

— **London.** Der britische Super-Liniendampfer „Queen Mary" — passierte 8:12 Uhr Bischop's Rock und die Cunard-White Star-Beamten behaupteten sofort, daß die „Queen Mary" das mythische „Blaue Band"-Symbol des nordatlantischen Schnelligkeitsrekord sich errungen hätte.

Neueste Nachrichten

— **London.** Die Zeitung „Daily Herald", das Organ der Arbeiterpartei, berichtete, daß Kaiser Haile Selassie beabsichtigt, nach Aethiopien zurückzukehren und seine Hauptstadt in Gore einzurichten, wo seine provisorische Regierung arbeitet. Er würde sich zuerst an den Völkerbund wenden, das westliche Aethiopien mit einer Bevölkerung von 2,000,000 unter ein Mandat von England, Schweden oder die Schweiz zu stellen, wie der „Herald" sagte.

Gore ist im westlichen Aethiopien, das die Italiener noch nicht erobert haben.

—**Shanghai.** Ein japanisches Unternehmen ist mit der Abtragung der großen chinesischen Mauer betraut worden. Aus den Ziegeln und Steinen dieser Mauer sollen japanische Kasernen erbaut werden.

Bekanntlich wurde die große chinesische Mauer noch ein Vierteljahrtausend vor Christi Geburt erbaut, um das eigentliche China vor den Angriffen der Mongolen und der Mandschus zu schützen. Sie hat sich also über 2,000 Jahre in einer Ausdehnung von mehr als 2,000 Meilen erhalten.

— **Oslo, Norwegen.** Die norwegische Regierung hat die Internierung Leon Trotzkys und seiner Gattin verfügt. Ob aber die beiden das Land verlassen müssen, ist noch eine Sache von Mutmaßungen. Der Justizminister erklärte, Trotzky sei vorläufig angewiesen worden, sein Haus in Hoenefoß nicht zu verlassen, bis ein geeigneter Platz für ihn gefunden worden ist.

— **Oslo, Norwegen.** Das Justizministerium hat nach einer Sitzung des Ministerrates, der auch der König beiwohnte, bekanntgemacht, daß Leon Trotzky u. seine Frau in isolierter Haft gehalten werden sollen.

— **Washington.** Aus dem halbjährlichen Finanzbericht, den Präsident Roosevelt über den Stand des Budgets veröffentlichte, ergibt sich, daß die erhöhten Steuereinnahmen auf einen Aufschwung im Geschäftsleben schließen lassen. Gleichzeitig wird in Aussicht gestellt, daß weitere $500,000,000 für Fürsorge bewilligt werden müssen, und daß die Staatsschuld bis zum 31. Juni 1937 auf $34,000,000,000 angewachsen sein wird.

—**Madrid.** Soeben wurde seitens der Linken eine neue Regierung gebildet, der Largo Caballero als Ministerpräsident vorsteht. Das Kabinett setzt sich aus sechs Sozialisten, zwei Kommunisten, einem Mitglied der republikanischen Union, einem Katalanen zwei linken Republikanern und einem Basken zusammen.

—**London.** Aus verschiedenen neueren Vorbereitungen der britischen Behörden ist zu erkennen, daß man beabsichtigt, in Palästina gegen die arabischen Gewaltätigkeiten mit aller Schärfe vorzugehen, wenn sich dieses als notwendig erweisen sollte. Am Montag abend wurde vom britischen Außenministerium bekannt gegeben, daß 15,000 frische Truppen und Verstärkungen nach Palästina sofort entsandt werden, wo wahrscheinlich das Kriegsrecht verhängt werden wird.

„Paul. Fabiankes Bibelerklärung"

läßt sich sehr gut gebrauchen.

Ich möchte gerne so ein Werk aus zweiter Hand kaufen.

Sollte jemand so ein Werk zum Verkauf haben, so möchte ich gerne dessen Adresse wissen und ich bitte zugleich darum!

JACOB J. DOERKSEN,
Herbert, Sask.

Bücher zu verkaufen!

Liederbücher.

Zionslieder .10
„New Canadian Hymnal" ohne Noten .15
Gemeinschaftslieder .05
Sieges-Lieder .02
Deutsche und englische Lieder .10
Lieder vom Leiden uns. Herrn .02
Christl. Morgen- u. Abengebete .10
Liederbuch für die Jugend (Anhang von Melodien) .05
Polnische Lieder .05
Russisches Gesangbuch .05
„Lisa Sionska" .10
„Pisne ceston zivota" .15

Sprachstudium.

Elem.-Grammatik der französischen Sprache, Plötz .07
Russisch-deutsches Wörterbuch (M. J. A. E. Schmidt) .25
Russisch-englisches Taschen-Wörterbuch .05
Deusch-franz. Wörterbuch .25
Französisch-deutsches Wörterb. .25
H. G. Ollendorf's neue Methode zur Erlernung d. russ. Sprache —
Ukrainischer Selbst-Unterricht (Eugene Kozlovsky) .05

Andere Bücher.

Horatii Flacci Carminum (Lat.) .05
Die wichtigsten Missionsinstruktionen Zinzendorfs (O. Uttendörfer) .05
Der Fürst aus Davids Hause, .60
" " " " (beide von J. H. Ingram) .25
Eine Königin von Navarra, Erzähl. von E. v. Maltzahn .50
Renatus — Ein Jahrbuch .25
Im Lande des Nordens
Sam Jones, Biographie und Predigten .25
Bibel-Alphabet, 22 Karten mit Farbendruck .25
Kleine Palme, Geschichte für Kinder .10
Christliche Jugend-Bibliothek, Eine französische Flüchtlingsgem. .25
Des Kindes Tageslauf .05
Gedichte von G. A. Peters .15
Drei Hefte: „Die Heilige Woche" „Segnung und Ruhe" und „Botschafter des Heils in Christo" pro Stück .05
Im Lande des Nordens (Sam Wilkinson), Die Evangelis. der Juden in Rußland .10
Allgemeine Handelswissenschaft (Taschenbuch für Kaufleute) .25
" " .10
2 neue deutsch-engl. Neue Testamente, je .50
Griechisches Neues Testanment .—
Twenthieth Century New Testament, published by Fleming H. Russell .50
Studies in Prophecy — A. C. Gaebelein .50
Russische Bibel (neu) .75
" " .30
Polnische Bibel .—
Die Welt vor der Flut und die Patriarchen .50
Durchs Heilige Land, Tagebuchblätter von C. v. Orelli .20
Das heilige Land und das Land der Israelitischen Wanderung (für Bibelfreunde geschildert von Ludwig Völker) .10

ENGLISH SCHOOL BOOKS

Lectures in School Organisation and Management (Winnipeg Normal School) —
How to study (McMurray) .10
New School Management .05
Manual of School Management (Morrison) —
The teaching of English (Chubb) .15
Campbell's new language lessons —
Public School Grammar (no author). .05
Ontario H. S. English Grammar (Stevenson) .15
Ontario H. S. English Composition (Stevenson and Irvin) .15
Spelling (Mrs H. T. Loomis) .05
Rational Speller I and II (Rice) .05
Spelling book (Companion to the Readers) —
Manitoba 1st Reader —
The Alexandra Readers (Primer) —

The Canadian Readers Book IV .10
The Canadian Readers, Book III, Sage and Co. Educational Senes —
French Grammar and Reader (Fraser and Squair) .05
Epoch Primer English History Creighton) .05
How Canada is governed .10
History of the British Empire .05
History of England and Canada .05
Geometry (Hall and Stevens) .05
The High School Algebra I (Robertson and Birchard) .10
Key to Charles Smith Elementry Algebra .05
Algebra (Hall and Knight) .05
Elements of Algebra (Colenso) —
High School Arithmetic (Ballard Thompson and Crawford) .10
Arithmetic (Hamblin and Smith) .10
Modern Arithmetic (Handbook to Morgan's (McIntyre) .10
Latin text book Ceasar's (Bellom Gallicum) .10
Latin Grammar (Bullions) .05
First Latin Book (Collar and Daniel —
World relatiosn to the continents (McIntyre) .10
The Canadian Geography —
Ontario H. School Physics .15
Elementary Science (Hodgson and McIntyre) .10
The Modern School (Hanus) .05
Classroom Management (Bayley) .10
A short history of Education (McIntyre) .10
Talks on Physochology and Life's ideals (James) .15
Essentials of Physhology (Buell) .15
Elementry Reading in Science and Literature (McCulloch) —
Canadian Almanac 1914 —
Industrial Social Education (Wm. Baldwin —
Syllabus of Physical Exercises Published by council of Strathcona Trust) .10
Examination Papers 1911 —
Class and Field book for normal students (Copp Clark Co.) .05
Manitoba Agricultural College, The School Garden .05
The Golden Treasury .10
Julius Ceasar (Wm. Shakespeare) .05
Romola (Eliot) .15
The Antiquary (Scott) .25
Poems (of Robt. Browning) .15
Vicar of Wakefield (Goldsmith) .10
Waverly (Scott) .10
Silas Marner (Scott) .05
Hieroglyphics of the Heavens (Mrs. Carr Harvis) .75

Eine große Anzahl Traktate vom selig verstorbenen H. A. Müller in englischer und deutscher Sprache zur freien Verteilung.

Die Bücher sind bei:
R. Rogalsky,
255 Isabel St., Winnipeg, Man.

Geschichtsstudium.

Seltsame Rettung aus Seenot.

Von Berend de Vries. O. F. Z.

Eine der merkwürdigsten Begebenheiten übersinnlicher Art, die sich an Bord von Schiffen zugetragen haben, ist die des Steuermannes Robert Bruce und seines unbekannten Gegenspielers. Bruce war Schotte. Das ist nicht unwesentlich. Schreibt man doch, neben den Bretonen, Friesen, Jüten und den anderen skandinavischen Seevölkern, gerade den Schotten besondere okkulte Fähigkeiten zu. Aber stärker als bei Bruce äußert sich die rätselhafte Kraft seelischer Fernwirkung in seinem Gegenspieler, wie man sehen wird. Die okkulte Wissenschaft zählt den Fall d. Steuermannes Bruce zu ihren eigenartigsten und berühmtesten. Ohne etwas hineingeheimnissen zu wollen, erzählen wir ihn hier so, wie ihn Owen in seinem Buche „Footfalls on the boundary of another World" „Schritte an der Grenze einer anderen Welt) aufgezeichnet hat.

Die Geschichte hat sich im Jahre 1828 zugetragen.

Ein Segler, auf der Reise von Liverpool nach St. John in Neu-Braunschweig, verfolgt seinen Kurs.

Das Schiff befindet sich vor Neufundland, in jenen Gewässern, in denen die Schiffahrt nur zu oft von plötzlich einfallenden, undurchdringlichen Nebeln und tückisch herantreibenden Eisbergen bedroht ist.

Aber an diesem Tag ist das Wetter verhängnismäßig klar und sichtig. Zu Besorgnissen ist kein Anlaß: Das Barometer steht so, wie es in diesen Breiten nicht besser stehen kann.

Steuermann Bruce, ein etwa dreißigjähriger Mann, sitzt mittags in seiner Kabine über der Berechnung der Länge. Er kann und kann heute damit nicht zu einem befriedigenden Ergebnis kommen. Schließlich blickt er über die Schulter weg durch die offenen Türen nach der Kapitänkajüte; er glaubt auch, den Kapitän dort schreiben zu sehen; und so fragt er den in seiner Ratlosigkeit:

„Was haben Sie gefunden?"

Aber er bekommt keine Antwort. Ist seine Frage nicht gehört worden?

Ein wenig ärgerlich steht der Steuermann auf und geht zu seinem Kapitän hinüber, um dessen Berechnung einzusehen. Da hebt der Schreibende den Kopf. Bruce sieht ein völlig fremdes Gesicht, das ihn starr anblickt.

Entsetzt stürzt er an Deck und auf den Kapitän los, der ruhig bei dem Rudergänger auf der Poop hin- und herschlendert. Hastig berichtet der Steuermann, was ihm soeben geschehen ist, und beide gehen sogleich nach unten.

Dort ist keine Seele zu entdecken. Aber auf der Schreibtafel des Kapitäns steht mit einer ganz unbekannten Handschrift frisch geschrieben: **Steuert Nordwesten!**

Ein unerhörter Fall!

Wer hat dies geschrieben?

Wer an Bord des Schreibens kundig ist, muß auf Anordnung des Kapitäns eine Schriftprobe geben. Die Schriftproben werden verglichen. Keine stimmt mit der unbekannten Handschrift auf der Tafel überein.

Nun wird das ganze Schiff durchsucht. Vergeblich. Es ist kein blinder Fahrgast an Bord.

Da der auf der Schreibtafel angegebene Kurs ihn im schlimmsten Falle nur einige Stunden Zeitverlust kostet, läßt der Kapitän das Schiff tatsächlich nach Nordwesten steuern.

Und was geschieht?

Nach nicht langer Zeit sichten sie treibende Eisfelder, zwischen denen ein Schiff, oder vielmehr ein Wrack, festgeklemmt ist. Bald auch sehen sie, daß dort Menschen an Bord sind, die um Hilfe winken.

Nun denkt zunächst niemand mehr an die seltsame Ursache, die zur Aenderung der Fahrtrichtung geführt hat. Ohne zu zögern gibt der Kapitän Befehl zur Rettung der Schiffbrüchigen. Die Boote werden herabgefiert und bemannt. Steuermann Bruce fährt mit hinüber.

Es stellt sich heraus, daß das verunglückte Schiff nach Quebec bestimmt war. Es hat außer der Besatzung auch Reisende an Bord. Aber jetzt werden die erschöpften, halbverhungerten Menschen gerettet und sind dankbar und froh.

Bruce leitet die Rettungsarbeiten. Mit keinen Gedanken denkt er noch an sein seltsames Erlebnis. Ein Schiffbrüchiger nach dem andern bekommt seinen Platz in den Booten angewiesen. Jetzt kommt ein Mann an die Reihe, bei dessen Anblick Bruce erschreckt zurückfährt. Das ist doch, um alles in der Welt, der Mann den er in der Kapitänskajüte schreiben gesehen hat! Der Steuermann traut seinen Augen nicht. Aber es stimmt. Es ist kein Zweifel möglich. Dieses Gesicht, nie wird er es vergessen! Und auch die Kleidung ist die gleiche wie die des stummen, geheimnisvollen Schreibers.

Als das Rettungswerk getan ist, beeilt sich der Steuermann, die merkwürdige Wahrnehmung seinem Kapitän mitzuteilen.

Der unterhält sich gerade mit dem Kapitän des verunglückten Schiffes darüber, unter welch sonderbaren Umständen er dazu veranlaßt worden ist, einen nordwestlichen Kurs einzuschlagen. Und der andere erzählt, daß sie alle dort auf dem Wrack nicht allzu überrascht gewesen seien, als die Rettung nahte; vor einigen Stunden erst wäre sie mit aller Gewißheit vorausgesagt worden. Von wem? Von jenem Manne dort, von dem Steuermann Bruce gerade spreche. Der Mann sei heute, gegen Mittag, in tiefen Schlaf verfallen; nach etwa einer halben Stunde sei er erwacht und habe gesagt: „Heute noch werden wir gerettet. Ich habe im Traum ein anderes Schiff betreten und dort einen Hinweis um Hilfe niedergeschrieben." „Na", fährt der fremde Kapitän fort, „er hat uns Ihr Schiff so genau geschildert, daß wir, als Sie zur Rettung heranahten, es sofort aus der uns gegebenen Beschreibung erkannten."

Als schließlich der seltsame Träumer selbst gefragt wird, erklärt er, alles hier an Bord komme ihm so vertraut vor. Wie es zugegangen, wisse er nicht. Aber als er dann auf die Rückseite der Schiefertafel schreibt: „Steuert nach Nordwesten!", da stimmt die Probe genau. Es ist die gleiche Handschrift.

Wie ensteht Ebbe und Flut?

Luserke beantwortet diese Frage

Wenn irgendwo an der Nordküste sich die Wassermassen im Wechsel der Gezeiten heben oder senken, so steht gerade der Binnenländer hier vor einem ewigen, großen Geheimnis d. offenen Meeres. Den Leuten der Küste ist diese Erscheinung so selbstverständlich geworden, daß ihnen das nur ganz normal erscheint.

Im Ringen um die dichterische Erfassung aller Erscheinungen des Nordmeeres wurde auch Martin Luserke von dem erhabenen Schauspiel des Gezeitenwechsels innerlich ergriffen. Um d. Menschen am Rande des unendlichen Meeres in ihrem Wesen u. ihren Handlungen unmittelbar zu erfassen, setzt er sich in einem längeren Aufsatz über „Das Zwischenreich unserer Wattenküste" in der Monatsschrift „Das innere Reich" (Verlag Albert Langen — Georg Müller, München) mit den Erscheinungen an unserem Küstensaum auseinander. Er gibt dabei eine interessante Auffassung über die Entstehung von Ebbe und Flut wieder und schreibt:

Ebbe und Flut, zusammen die Gezeiten genannt, sind die auffälligste Wirkung der Elementarmächte im Wattengürtel. Sie sind zugleich das beste Beispiel für die Notwendigkeit, unsere Erkenntnis wissenschaftlich auszuweiten, wenn wir die Mächte schauen wollen. Die alten Seefahrer und Wikinger konnten das nicht. Erst im Zeitalter der Kreuzzüge beginnt auch im Norden die Seefahrt auf Grund geographischer Kartenvorstellung. Und daraus erklärt sich wohl die eigentlich erstaunliche Tatsache, daß für die bildgewaltigen altnordischen Dichter das Meer kein rechtes — Reich der Riesen geworden ist, trotz Ebbe und Flut.

Alles, was nach der Uhr geschieht, wird für den heutigen Menschen wohl eher „nur normal" als — erhaben. Wenn man auch noch erfährt, daß die Tide, das heißt der einmalige Verlauf des Wechsels von einem zum nächsten Hoch- oder Niedrigwasser, nicht dem Fahrplane der Sonne, sondern dem des Mondes folgt, das heißt sich täglich etwa eine Stunde verspätet, und „daß der Mond das Wasser anzieht", so nimmt man an der Erscheinung höchstens noch ein malerisches Interesse.

Im freien Wattengelände, wo man unabsehbare Landstrecken auftauchen und verschwinden sieht, kommt schon eher ein Zug mythischer Großartigkeit in das Bild. Gerade bei stillem Wetter hat die Lautlosigkeit, mit der sich die Wasserflächen sechs Stunden lang heranschieben und ebenso lange wieder zurückziehen, etwas tief Verdächtiges. Dort sieht man auch, was ein Blick in die Fluttabellen der ganzen Küste bestätigt, daß es sich von West nach Ost an der Küste entlang in die Nordsee schiebt. Es wurde schon eingangs darauf hingewiesen, daß der Mond von Ost nach West geht und also das Wasser der Nordsee keinesfalls also einfach unter sich in die Höhe ziehen kann. Auch müßte sich diese Mondwirkung mit einer Geschwindigkeit von hundert Stundenkilometer fortpflanzen, das heißt, die immer noch volkstümliche „Welle unterm Mond", die wie ein Meridianstreifen um den Globus kreist, müßte in einer Stunde von Helgoland bis zum Kanal rasen. Tatsächlich schleicht die „Flutwelle" in dieser Stunde in entgegengesetzter Richtung mit nur achtzig Stundenkilometer von Borkum nach Helgoland.

Die zweimal täglich über die Erdoberfläche huschende Mondanziehung ist eine viel zu flüchtige Einwirkung, als daß sie das Wasser im flachen Nord- oder Ostseebecken überhaupt nennenswert in Bewegung setzen könnte. Die Gezeiten der Nordsee haben mit dem Mond unmittelbar gar nichts zu tun; freilich wie ihr Zusammenhang mit dem Mondkalender beweist, mittelbar. Aber wenn man einmal eine Abbildung der Gezeiten-Anzeigemaschine in der Hamburger Seewarte zu Gesicht bekommt, schlägt beim Anblick dieses wandgroßen Apparate-Ungeheuers wohl der Eindruck hoffnungslos durch, daß es bei der Naturerscheinung der Gezeiten eben zu verwickelt für ein Laienverständnis zugehe.

Der Leser muß nun eingeladen werden, die Sache trotzdem nicht aufzugeben. Hier soll ihm keine wissenschaftliche Erklärung aufgedrängt werden, — die Erscheinung selbst hat für die Wissenschaft noch ihre Geheimnisse; es soll nur versucht werden, ein brauchbares Leitbild für die Erscheinung zu geben, als es die „Welle unterm Mond" ist, ein Rahmenbild, das eine größere Zahl von Tatsachen faßt, und in dem also die Empfindung für Naturmäßigkeit sich hin und zurück durch Weiten erstrecken kann.

Es wird so ausfallen: Gezeiten als unmittelbare Mondwirkung gibt es in unserer Erdgegend nur tausende Kilometer entfernt auf dem offenen Ozean. Was wir in der Nordsee erleben, ist ihre „Brandung" über das seichte Randmeer wallt.

Die Mondanziehung ist nur eine flüchtige, aber durch endlose Zeiten regelmäßig wiederholte Einwirkung. Von Helgoland nach Borkum zuckt sie in zehn Minuten, über den Atlantik streicht sie sie immerhin vier Stunden lang. Wir erinnern uns jetzt an die Tatsache, daß auch ein Kind einen genügend langen stählernen Balken, der mit einem Ende festgeklemmt heraussieht, mit leichten Schlägen seiner Hand in Schwingung versetzen kann, wenn es bei dieser Einwirkung nur ein gewisses natürliches Zeitmaß trifft und Ausdauer entwickelt. Auf entsprechende Art wird auch die Wassermenge des Ozeans sei unvordenklichen Zeiten durch die Mondwirkung in einem ganz leichten und dennoch gigantischen Schwanken erhalten. Ihre Fläche atmet fast unmerklich in einer noch nicht meterhohen, aber länderbreiten im Sechsstunden-Zeitmaß auf- und abschwebenden Ueber-Dünung. Und diese Schwingung folgt ähnlichen Gesetzen, wie wir sie an den Wellen in unserer Badewanne beobachten können. Sie wird von Rändern zurückgeworfen, wird im Flachen zur Brandung gebremst u. aufgestaut und kann sich hinter Durchlassen mit anderen Schwingungskolonnen kreuzen. Dies geschieht in der Nordsee, wo die Brandung durch Kanal u. um Schottland herum einwogt, u. dabei entstehen die beiden seltsamen, fast flutlosen Gebiete vor dem Skagerrak und dem südlichen Norwegen u. querab von Nordholland. (Schluß folgt)

Entweder-oder.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Luk. 11, 23.

Gottes Wort ist scharf und zweischneidig. Nicht nur Jesus, sondern auch seine Apostel haben immer wieder an ihre Zuhörer die heilige Forderung ernster Entscheidung gestellt. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wer in mir bleibt, bringt viele Frucht, wer nicht in mir bleibt, wird weggeworfen. Dann werden zwei auf einem Felde sein, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Scheidung zur Rechten und Linken. Der schmale und der breite Weg. Allemal entweder-oder!

In unserer Zeit der Lauheit, der Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit tut solche Entscheidungspredigt not. Aber man will solche Predigten nicht gerne hören, während man die lahmen und zahmen, schmerzlosen, aber auch salzlosen, schönen Kanzelreden gern über sich ergehen läßt. Das tut dem alten Adam so wohl. Im allgemeinen haben auch die Menschen nichts dagegen, wenn der beliebte Kanzelredner ihnen so insgemein ein wenig den Pelz wäscht. Hauptsache, daß er nur nicht persönlich wird.

Das gab der Missionspredigt des Paulus die Durchschlagskraft, daß sie nicht nur die großen Heilstaten Gottes behandelte, sondern daß sie im letzten Teil immer ganz persönlich wurde.

Ein Beispiel für viele. Die Predigt des Paulus in Pisidien, Apostelgeschichte 13. Sie hat drei Teile. Im ersten Teil schildert der Apostel vor seinen jüdischen Hörern, welche Liebe der heilige Gott in der Geschichte des jüdischen Volkes bewiesen hat und wie wunderbar seine Wege gerade mit diesem Volke gewesen sind. Wie aus diesem Volke dann der Messias gekommen ist. Also der erste Teil war eine gern gehörte Ehrengeschichte des eigenen Volkes.

Im zweiten Teil spricht er dann davon, was die Jerusalemer mit diesem Messias gemacht haben, wie sie ihn mißverstanden und schließlich ans Kreuz schlugen. Das war schon ein weniger gern gehörter Ton. Richtete der sich doch schon gegen die eigenen Stammesgenossen. Doch von den Sünden der anderen läßt man sich zur Not noch was sagen.

Aber nun im dritten Teil, da wird Paulus persönlich. Und das trifft. Hätte er nach dem ersten Teil geschlossen, so wären alle für diesen hervorragenden, nationalen und religiösen Redner begeistert gewesen. Allenfalls hätte man sich auch noch mit dem zweiten Teil abgefunden; aber daß er den dritten Teil in so unmißverständlicher Deutlichkeit sagte und ganz persönlich jedem vor ihm sitzenden Hörer die Verantwortung der nun zu vollziehenden Entscheidung für oder wider diesen Christus ins Gewissen schob, das war des Guten zu viel, das schlug dem Faß den Boden aus. Auf einer städtischen Kanzel von den Sünden geiziger Landwirte zu reden und auf dem Dorfe den Sündenpfuhl der Großstadt ausmalen, das ist sehr erhebend für die Hörer, aber unwirksam für das Evangelium. Dadurch kommt kaum einer zur Sündenerkenntnis. Ja es ist wahr, nichts tut unserer Zeit so not, wie eine klare, unzweideutige Evangeliumsverkündigung ohne „wenn" und „aber"! Je klarer, je besser. Die Bibel redet doch auch nicht undeutlich von Sünde und Gnade. Die Angst vor dem ganzen Evangelium ist ein Zeichen einer glaubenslosen Zeit.

„Die goldene Mittelstraße". Das ist der vielgepriesene Weg der Durchschnittsmenschen. „Man muß es nicht so genau nehmen, man muß nicht so radikal sein, das geht zu weit." So lauten die Redensarten dieser „Dreiviertelchristen." „Ich bin ja auch für Religion, und mein Mann schwärmt geradezu für den lieben Gott, aber man muß doch auch mal so ein bißchen Mensch sein", sagte eine Frau, die durchaus sich zur Kirche hielt, aber die nicht Ernst machte mit dem, was Jesus verlangt. O, diese Angst vor dem entschiedenen Christentum. Es gibt ja leider in unseren Tagen so viele Mittelstraßenpropheten, die da verkündigen: allzuviel ist ungesund, aber so ein bißchen schadet doch nicht. Jesus kennt nur zwei Wege. Zum ewigen Leben führt nur einer, der schmale. Und da heißt es entweder-oder.

Wenn die Majestät Gottes in dein Leben tritt, dann gibt es einen Entscheidungskampf. Da hören die Redensarten auf. Da gibts dann kein frommes Geschwätz mehr. Luther hat einmal treffend gesagt: „Der Mensch ist und bleibt ein Reittier, nur fragt es sich: ein Reittier Gottes oder ein Reittier des Teufels? Da mußt du selber wählen. Beides geht nicht. Der heilige Gott ist ein eifersüchtiger Gott und hat keine Neigung, dein Herz mit einem anderen zu teilen. Er will dich ganz. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." (Luk. 11, 23). Entweder du beugst dich jetzt, oder Christus zerbricht dich am Tage des Gerichtes. Beugen mußt du dich doch unter Jesu heiliges Urteil, ob du nun willst oder nicht. Etweder freiwillig hier, dann erntest du Segen, oder unfreiwillig vor Gottes Richterstuhl, dann erntest du Fluch.

Christentum ist nun mal keine gutbürgerliche Allerweltsreligion, sondern Gemeinschaft der Heiligen, die da warten auf die Wiederkunft ihres Herrn, die sich in täglicher Reue und Buße rüsten für die Ewigkeit. —H.

Die Kirche ist aus.

Die Kirche ist aus. Die Türen des Gotteshauses haben sich aufgetan, die Kirchgänger kehren heim. Zu Hause angelangt, wird das Gesangbuch weggelegt. Aber viele legen auch das ab, was sie eben bewegte. Da stürzt der Frau schon das erste harte Wort über die Zunge, da streift ein liebloser Blick die schon etwas gebrechlichen und darum unbeholfenen alten Leute, da ist im ganzen Haus nichts mehr davon zu merken, daß seine Bewohner in der Kirche waren. — Es ist nicht überall so, aber manchmal trifft dieses Bild zu.

Ein rechter Christ weiß, wenn er das Gotteshaus verläßt: Mein Gottesdienst beginnt jetzt erst recht! Dann gibt ein Christenherz dem Wirken des Heiligen Geistes Raum und läßt ihn an sich arbeiten, wenn es wieder in der gewohnten Umgebung, bei den Seinen daheim ist! Das göttliche Wort wird weiter im Herzen bewegt! Vielleicht bist du mit Gott noch nicht im reinen? Dann rede mit Ihm in der Stille! Vielleicht hast du ein Unrecht gutzumachen? Dann ring dich hindurch zum Entschluß und tue es bald! Das alles ist Gottesdienst!

Schlag daheim auch Matthäus 25, 31 bis 46 auf, und frage dich, was du für die Geringsten deiner Brüder tun kannst. Vielleicht sind Kranke, Arme, Angefochtene in deiner eigenen Familie oder im Nachbarhause. Bitte um offene Samariteraugen für fremde Not! Bedenke, was du deinem notleidenden Mitmenschen zuliebe tust, ist nicht nur Nächstenliebe, das ist Gottesdienst!

Nicht Seelen verderben, sondern Seelen retten.

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Seelenschaden ist schlimmer als der Tod des Leibes. Soviel das geistige Leben wichtiger ist als das leibliche, so viel ist auch die geistige Schädigung ärger und verdammungswürdiger als nur irdischer Nachteil.

Solcher Seelenmord am Nächsten geschieht dadurch, daß wir die Seele unserer Mitmenschen vergiften durch falsche Lehre oder böses Beispiel. Es ist Seelenmord, wenn ein Vater durch sein zuchtloses, ehebrecherisches Leben seinen Söhnen den Weg des Verderbens bahnt.

Es gibt auch Mord an der eigenen Seele! Ueberall da, wo man dem Ziehen des Heiligen Geistes wehrt, dem Anspruch Gottes ausweicht, mordet man langsam aber sicher seine eigene Seele.

Nicht Seelen verderben, sondern Seelen erretten! Seelen retten aber heißt deutlich erkennen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Unser Dienst ist damit noch nicht getan, daß wir dem Bettler an der Tür ein Butterbrot geben. Vom Evangelium her gehen die Aufgaben der Christen an ihren Volksgenossen weit über die Leibsorge hinaus. Der missionarische Dienst ist die eigentliche Erfüllung des fünften Gebotes. „Wer einen Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen."

Was sind wir doch für saumselige und fahrlässige Missionare! Viel eifriger sollten wir durch Wort und Schriftenmission an dies Werk der Seelenrettung gehen. Seelenrettung anderer aber setzt voraus, daß man zunächst in Sorge seiner eigenen Seele gedacht hat. Nicht die eigene Seele verkümmern lassen, sondern die eigene Seele retten, gebietet das fünfte Gebot. So wir solches wissen, selig sind wir, so wir's tun.

400-Jahr-Feier der Genfer Reformation

In Genf, der Wirkungsstätte Calvins, wurde vom 12. bis 14. Juni unter großer Anteilnahme besonders der reformierten Kirchen und aller Welt, die 400-Jahrfeier der Einführung der Reformation begangen. Ueber hundert Delegierte aus Europa, Amerika und Südafrika nahmen an den Feierlichkeiten teil. Diese wurden durch einen Gottesdienst eingeleitet. Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Professor Choisy, und Pfarrer Gautier begrüßten die Erschienenen. Dem Gottesdienst folgte eine Abendmahlsfeier, an der über 2500 Gäste teilnahmen. Bei der offiziellen kirchlichen Feier kamen in der langen Reihe der Glückwünschenden auch die erschienenen deutschen Vertreter zu Wort. Unter ihnen betonte Landesbischof Dr. Meiser in großer Offenheit beides: die enge Verwandtschaft zwischen Luther und Calvin, aber auch die bisher unaufhebbaren konfessionellen Unterschiede, die einer bloßen Union widerstehen. Es gelte vorläufig gemeinsam zu kämpfen, aber getrennt zu marschieren. Trotz der Verschiedenheiten bestehe die Einheit von lutherischer und reformierter Kirche im Gehorsam gegen die Heilige Schrift und im Geiste des Evangeliums. Den Höhepunkt des Hauptfesttages, des Sonntags, bildete die Kundgebung vor dem Reformationsdenkmal. Dieses stellt eine Mauer dar, vor der vier überlebensgroße Gestalten der calvinistischen Reformation stehen: Calvin, Knox, Farel und Viret. Ihnen zur Seite stehen entlang der Mauer die Förderer reformierter Glaubensfreiheit: Oliver Cromwell, der die Glaubenskämpfe mit gepanzerter Kavallerie führte: der Ungar Boczkay, der ebenso für den calvinistischen Glauben, wie für völkische Eigenart kämpfte; Roger Williams, der in Amerika die Glaubensfreiheit in einem auf religiöser Grundlage erbauten Staate einführte: Admiral Coligny, der um der Souveränität Gottes willen den französischen Staat zu bekämpfen wagte, Wilhelm von Oranien, für den Volksfreiheit ein Postulat der Glaubensfreiheit war, und der Große Kurfürst, der, selbst Calvinist, den hugenottischen Flüchtlingen ein Asyl in seinem Lande gewährte. Bei der Kundgebung vor diesem Denkmal wiederholte eine tausendköpfige Menge den Schwur aus dem Jahre 1536, mit dem sich damals Volk und Rat der Stadt Genf verpflichteten, „nach dem heiligen Gesetz des Evangeliums" zu leben.

— London. Die japanische Botschaft übermittelte dem Auswärtigen Amt eine Note mit dem Bekunden, daß Japan seine U-Bootflotte mit Ablauf dieses Jahres um 30 Prozent größer als diejenige Englands oder der Ver. Staaten gestalten werde.

—Die „Czernowitzer Deutsche Tagespost," Czernowitz, veröffentlicht in Nr. 3720 nachstehende Notiz: Die Exekutive des jüdischen Weltkongresses soll dem Vernehmen nach der spanischen Volksfrontregierung ihre Hilfe im Kampfe gegen die nationale Armee angeboten haben. Die jüdische Exekutive ist demnach bereit, geschulte Fachkräfte zur Verfügung zu stellen, um die Goldvorräte der Volksfront in Sicherheit zu bringen.

— Mailand. Im „Coriere de la Sera" wendet sich Reichspropagandaminister Dr. Göbbels gegen die Leute, welche seinem Venediger Besuch in böswilliger Absicht heimliche politische Zwecke unterschieben wollen. „Bei uns gibt es nichts Heimliches", erklärte Dr. Göbbels. „Deutschland und Italien ziehen auf klaren Wegen parallel. Unser Schritt hat den gleichen festen Gang, unser Ziel ist das gleiche: nämlich Arbeit und Frieden für unsere Völker, Achtung für die anderen und Anspruch darauf, daß uns die gleiche Achtung erwiesen wird.

„Wir kennen die Lebensrechte der anderen Völker an, aber auch die unseren müssen anerkannt werden." Dr. Göbbels fuhr dann fort: „Es wird der Tag kommen, an welchem alle zugeben müssen, daß Deutschland und Italien Europa gerettet haben. Der Kommunismus bedeutet Krieg und inneren Aufruhr, der auch die Grenzen überfluten kann. Unsere Ziele sind Frieden und innere Ordnung, die den Frieden auch an der Grenze wahrt."

—Die rote Spinne wieder an der Arbeit! Die in Porto Alegre erscheinende deutschsprachige Zeitung „Neue Deutsche Zeitung" berichtet in Nr. 160 daß im Staat Ceara von den cear. Behörden eine neue kommunistische Agitations- Zentrale, deren Aufgabe es war, Unruhen hervorzurufen, entdeckt worden sei. Das Blatt weist darauf hin, daß die Behörden vor den heimlich fortgesetzten kommunistischen Umtrieben unbedingt auf der Hut sein müßten Der Polizeichef von Ceara hat über die Aufdeckung der kommunistischen Geheim-Organisation einen ausführlichen Bericht herausgegeben, in dem er feststellt, daß sich die geheime, nunmehr entlarvte Organisation Religionalkomitee der Brasilianischen Kommunistischen Partei nannte. Von den führenden Elementen, aus denen sich diese Verschwörergesellschaft zusammensetzte, befinden sich in polizeilichem Gewahrsam

—Gibraltar. Die spanischen Rebellen gewannen soeben, am Ende der 7. Woche des Bürgerkrieges, einen wichtigen Sieg über die Anhänger der Regierung. Es gelang ihnen, das hartnäckig verteidigte Irun einzunehmen, nachdem sich zuletzt noch ein wütender Straßenkampf entsponnen hatte. Vielen der Verteidiger gelang es noch im letzten Augenblick, über den Grenzfluß nach Frankreich zu entkommen. Sonnabend ist auch der letzte Halt im Norden, die Stadt St. Sebastian gefallen. Jetzt soll Madrid genommen werden.

— nd. Wie die offiziöse „Iswestija" vom 28. 7. 36 Nr. 174 berichtet, gibt es in den Spielwarengeschäften der Sowjetstädte und auch in Moskau, was besonders unterstrichen wird, „nur teures Spielzeug von schlechter Qualität zu kaufen" . „Die Herstellung von Spielzeug," so schreibt das Blatt, „nimmt in unserer Industrie den letzten Platz ein." Die Sowjetfabriken betrachten die Spielwarenerzeugung als eine „unrentable Beschäftigung," was bei den Zuständen im „Arbeiterparadies" wohl nicht unbegründet ist. Nur sehr wenig Menschen können in der Sowjetunion ein paar Rubel erübrigen und ihren Kindern Spielzeug kaufen.

— **London.** Eine kleine bewegliche und verstellbare Radioeinrichtung mag das Leben von vielen Grubenarbeitern bei künftigen Bergwerkskatastrophen retten.

—**Vatikanstadt.** Der Vatikan erklärt in einer soeben veröffentlichten unoffiziellen Uebersicht, daß in Spanien 162 Kirchen, Klöster und Kapellen niedergebrannt worden seien. Einige der Kapellen, heißt es in dem Bericht hätten sich in den Palästen Adliger befunden.

—**Genf. Neuseeland hat vorgeschlagen,** daß im Rahmen der geplanten Völkerbundsreform Genf eine internationale Streitkraft zu Lande, zur See und in der Luft erhalten soll, um gegen Angreifer vorgehen zu können. In allen Ländern sollen Volksabstimmungen über die Schaffung dieser Streitmacht abgehalten werden. Sodann tritt Neuseeland dafür ein, daß die Völkerbundssatzungen vollständig von den Friedensverträgen getrennt werden sollen.

—**Bukarest. Die durch Ausschaltung** des antifaschistischen Außenministers Titulescu und durch Neuverteilung der Ministereien auf die übrigen Kabinettsmitglieder gebildete neue Regierung hat die ersten Maßnahmen zur Faschisierung Rumäniens ergriffen: Das Kabinett beschloß Einführung des Zwangsarbeitsdienstes für alle arbeitslosen Personen im Alter von 18 bis 21 Jahren, Auflösung der bewaffneten Verbände und Abschaffung der Selbstverwaltungsrechte der Universität. Polizei und Militär sind nun berechtigt, ohne weiteres die Räumlichkeiten der Hochschule zu betreten.

Diese Maßnahmen entsprechen den Erwartungen, die sich allgemein an die Reorganisierung des Kabinetts knüpften und Uebernahme Hitlerscher Regierungsmethoden voraussagten. Titulescu hatte sich bis zum letzten Tage seiner Amtsführung in erklärtem Gegensatz zu den nazifreundlichen und antisemitischen Tendenzen des Kabinetts-Chefs befunden, und er war insbesondere der Judenhetze, die von den „Eisengarden" betrieben wird, wiederholt scharf entgegengetreten. Dennoch nimmt man an, daß die angekündigte Auflösung der waffentragenden privaten Verbände auch auf die „Eisengarden" angewendet werden wird. Ebenfalls in Uebereinstimmung mit dem deutschen Muster befindet sich die Abschaffung der akademischen Freiheit und Autonomie und die Einführung des Zwangsarbeitsdienstes durch Tatarescu.

In Bukarest herrscht äußerlich Ruhe, indessen kann man überall die Frage hören, wie der in einem französischen Riviera-Ort krank darniederliegende Titulescu auf die neue, hinter seinem Rücken geschaffene Lage in Rumänien reagieren wird. Vielfach hält man es für wahrscheinlich, daß er sich der antifaschistischen Bauerpartei anschließen u. versuchen wird, Tatarescu als Premier zu verdrängen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— Quebec. Es trat die im jüngsten Wahlkampf unterlegene Regierung Premier Godhouts zurück und der Führer der siegreichen nationalen Union, Hon. Maurice Duplessis, der mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt wurde, übernahm die Zügel der Regierung Quebecs.

— Montreal, Que. Ohne vorher eine Erklärung abgegeben zu haben, hat Camillien Houde als Bürgermeister von Montreal resigniert. Seit Jahren war er eine maßgebende Persönlichkeit im politischen Leben der Provinz Quebec.

— Die in Zürich erscheinende Zeitung „Die Front" veröffentlicht in Nr. 174 ein bemerkenwertes Interview, das einem Sonderberichterstatter des Blattes im Hauptquartier der Nordarmee der Aufständischen von General Mola gewährt wurde.

In dem Bericht, der die Ueberschrift trägt „Im Hauptquartier der nationalen Erhebung in Spanien," werden von dem Schweizer Sonderberichterstatter zunächst die Verhältnisse geschildert, die er auf seiner Fahrt zum Hauptquartier antraf. In dem ersten Dorf, das in der von tiefen Schluchten durchzogenen Berglandschaft des alten Königreichs Navarra liegt, und das er besuchte, habe man ihm allgemein erklärt: Wir wollen uns nicht verkaufen lassen, nicht an Moskau, nicht an die Juden, nicht an die Freimaurer. Wir wollen Spanier sein und keine Sklaven des Auslandes. Fort mit den landfremden Elementen und Einrichtungen, nieder mit dem Parlamentarismus! Männer sollen Spanien regieren, nicht die Vollstrecker fremden Willens! So habe es unaufhörlich durcheinander geschallt. In jedem Dorf, schreibt der Journalist, habe ich das gleiche Bild gefunden. Im Hauptquartier Pamplona wurde der Berichterstatter von General Mola und seinem Stabschef empfangen. In klaren Sätzen sei der Ursprung der Bewegung und der bisherige Verlauf der Aktion sowie das Ziel des Kampfes von Mola dargelegt worden. Die Armee, so habe er festgestellt, sei lediglich der ausführende Arm des Volkswillens, der nach außen hin durch den ganz außerordentlichen Zudrang zu den Freiwilligen-Formationen bewiesen werde. Der gesamte Plan für die Militärerhebung sei bis ins kleinste durchdacht. Das Ziel des Aufstandes sei die Ausrottung des Marxismus, der Freimaurerei unter jüdischem Einfluß, die Befreiung Spaniens aus den Klauen Moskaus, Abschaffung des Parlamentarismus und des mit ihm verbundenen Wahlsystems. Es sei der Aufbau des Staates auf autorativer Grundlage im korporativen System unter Beachtung der faschistischen Gedankengänge beabsichtigt. Mola bemerkt noch, daß nach der Erringung des Sieges einer Militärdiktatur Zeit geben werde zur gründlichen inneren Säuberung Spaniens, nach deren Durchführung die bewaffnete Macht ihre Aufgabe als erfüllt betrachten werde. Den Aufbau des Staates selbst würden die berufenen politischen Führer durchzuführen haben.

H. R. H.

36.

üh-
nach
ent-
for-
mte
bis
des
kar-
ldi-
iens
ung
ihm
der
iber
un-
dan-
noch,
iner
zur
Spa-
be-
füllt
taa-
liti-

. H.

037

uchtes
iedri-
turen
stets

s fin-
Lage,

65.00
85.00
95.00
85.00
00.00
20.00
60.00
50.00
95.00
275.00
250.00
350.00
325.00
350.00

95.00
175.00
225.00
95.00
150.00
200.00
350.00
450.00
750.00
125.00
250.00